

# Der Tetzelsstein



Die Hauszeitung der Waldgaststätte Tetzelsstein im Elm  
Unsere Zeitung erscheint halbjährlich, im Frühjahr und im Sommer.

7. Jahrgang – Frühjahr 2013 / Nr. 12



## Inhaltsverzeichnis

- |    |  |
|----|--|
| 2  | Unsere Redaktion, bildlich gesehen                               |
| 3  | Lucklum – ehemalige Landkommende des Deutschritterordens         |
| 7  | Fastnacht in Destedt   |
| 10 | Di tun Dat op Platt  |
| 11 | Hötensleben – Grenze zwischen Niedersachsen und Sachsen - Anhalt |
| 14 | Waldvögel drängen immer mehr in unsere Städte u. Siedlungen      |
| 16 | Editorial  |
| 17 | St.-Stephanskirche in Schöppenstedt – vom Thingplatz zur Kirche  |
| 20 | Der Bahnhof in Königslutter                                      |
| 23 | Unsere Preisfrage  |
| 24 | Unsere Gaststätte – ein lohnendes Ziel zu jeder Jahreszeit       |

## Die Sage vom Tetzelsstein

„Laut einer Sage soll 1518 unter diesem Stein ein Ablassprediger begraben worden sein. Dieser hatte sollen nach Königslutter reisen, aber ein Edelmann aus Küblingen, der zuvor Ablass auf eine erst vornehmen wollende Tat von ihm gekauft, hatte ihn daselbst erschossen und beraubt. So sagt man.“

Mit diesen Worten beschrieb ein Pfarrer aus Samleben im 18. Jh. als Erster das grausige Geschehen.

Wilhelm Bode, 1825 bis 1848 Stadtdirektor von Braunschweig, wandelte später die Sage aufgrund der zu dieser Zeit geltenden humanitären Strömungen mildernd ab. Er nannte nunmehr einen Ritter von Hagen vom Hagenhof bei Königslutter als Täter, der den Ablassprediger Johann Tetzels nach vorherigem Kauf eines Ablassbriefes nur gezüchtigt und den geraubten Schatz, der in einem aus Eichenholz gefertigten Kasten verwahrt wurde, dem Volke zugeteilt hat.



Bereits 1846 errichtete der Braunschweiger Oberhofmarschall Anton Reinhold Wilhelm Liebig, Edler von Lübeck, östlich vom damaligen Standort des Tetzelssteins das acht Meter hohe Denkmal.

1884 begann alles mit einer von Theodor Plomann errichteten „Bretterbude“. Denn so bezeichneten die Gäste das Verkaufshäuschen, in dem Bier an die wenigen Touristen ausgeschenkt wurde. 1894 erhielt der neue Besitzer Westerwald die Genehmigung für den Bau dieses Wohnhauses.



„Ich habe eine Idee!“ Nun gut, Herr Heldt hatte des Öfteren Ideen, meistens gute. „Ich möchte eine Hauszeitung herausgeben!“ Nach einigen Überlegungen stimmte ich zu und arbeitete mich mühsam mit der mehr mir nur beschränkt zur Verfügung stehenden Software in die Welt der digitalen Gestaltung von Zeitungen ein. Unsere ursprüngliche aus drei Personen bestehende Redaktion hat sich inzwischen auf elf Mitglieder, die in Orten rund um den Elm beheimatet sind, erweitert. Inzwischen haben Sie die 12. Ausgabe unserer Zeitung in der Hand. Auf mehrfachen Wunsch unserer Leser haben wir uns entschlossen, Ihnen jetzt auch die Redaktion bildlich vorzustellen, um zu zeigen, wer sich hinter dem Namen des jeweiligen Beitrages verbirgt.

Von links nach rechts: **Klaus Becker** (Hemkenrode), **Bernd Klein** (Scheppau), **Ekkehard Thon** (Wolfenbüttel), **Thomas Heldt** (Eigentümer und Wirt Gaststätte Tetzstein), **Jürgen Mewes** (Schöppenstedt), **Rolf Jürgens** (Schöppenstedt), **Jürgen Bode** (Schöppenstedt), **Jörg-Ekkehardt Pogan** (Destedt), **Klaus Hüttenrauch** (Königsutter), **Ina Essmann** (Sickte) und **Hans-Peter Roppel** (Schöningen). Unser langjähriges Mitglied und Freund **Friedrich Langenheim** aus Königsutter, der mit seinen „ostfälischen Vateljes“ besonders die älteren Leser erfreute, ist leider im Vorjahr verstorben. Aber mit seiner Seite „Dit tun Dat op Platt“ bleibt er uns mit den von ihm verfassten „Dönekes“ auch weiterhin erhalten. *Jürgen Mewes*



**GEROLSTEINER®**



Das Wasser mit Stern



**R RICHTER-HOLZ**  
Bei uns sind Sie nicht auf dem Holzweg!

☎: 05332/4033



☎: 05332/3040

Südstraße 12 - 38170 Schöppenstedt  
✉: info@richter-holz.de 🌐: www.richter-holz.de

**HARMS  
BESTATTUNGEN**

Ihre Hilfe in schweren Stunden  
Erd-, See-, Feuer- und  
Friedwaldbestattungen

Neue Straße 30 · 38170 Schöppenstedt  
Telefon 0 53 32/2064  
Harms-Tischlerei@t-online.de

**Dogs-Learn-Center**  
Personal-Training für exklusive, verlässliche  
Hundeausbildung

**Hundeinternat  
& Tagesausbildungen mit  
weiterführender Betreuung**

Internet: <http://www.dogs-learn-center.de> • E-Mail: [katrin-stenzel@t-online.de](mailto:katrin-stenzel@t-online.de)  
Katrin Stenzel • Cremlingen-Schöndeloh • Telefon: 05306-94 13 26

**Braunschweiger Land**  
zwischen Harz und Heide  
[www.braunschweig-tourism.de](http://www.braunschweig-tourism.de)

## Lucklum – ehemalige Landkommende des Deutschritterordens



Das ehemalige Kommendehaus des Deutschritterordens wurde 1740 zum jetzigen Herrenhaus umgebaut. Links die Kommendekirche.

Der Ort **Lucklum** ist ein Ortsteil von Erkerode am Elm und wurde **1051** unter dem Namen **Lucgenheim** erstmals urkundlich erwähnt.

wohner des Dorfes wurden dadurch automatisch Angehörige des Ritterordens. Ansässige Bauern wurden in Nachbarorten angesiedelt.



Lucklum als Verwaltungssitz der Kommenden

Quelle: Heft Nr. 55 des Rheinischen Bundes, April 1811

Nach Aufgabe der **Elmsburg** bei Schöningen verlegte der **Deutschritterorden** seine Kommende zu dem im Bereich der Teiche befindlichen **Vorwerk** des **Reitlingstals** im Elm. Doch nur wenige Jahre später erfolgte der Umzug nach Lucklum. Alle Ein-

### Deutschritterorden

Der Orden ist eine **1190** von Bremer und Lübecker Kaufleuten während des 3. Kreuzzuges gegründete Spitalbruderschaft, die anlässlich der Belagerung von **Akkon in Israel** zunächst ein Feldspital zur Pflege kranker Pilger und verwundeter Kreuzfahrer errichtete.

Nach zweijähriger, verlustreicher Belagerung gelang den Kreuzfahrern schließlich die Rückeroberung der strategisch wichtigen Stadt, die für die folgenden 100 Jahre die Hauptstadt des Königreichs Jerusalem sein sollte.

**1199** wurde die Spitalbruderschaft in einen geistlichen Ritterorden als ritterliche Kampfgemeinschaft zum Schutz der Pilger im Heiligen Land mit Sitz in Akkon umgewandelt. Anfangs widmete er sich der Krankenpflege und dem Gelübde der Armut, der ehelosen Keuschheit und zunehmend militärischen Aufgaben. Die kurz darauf einsetzende Kolonisierung und Missionierung des Ostens führte letztlich zur Begründung eines eigenen Staates im Baltikum (Estland, Lettland und Litauen), des Deutschordensstaates, der gegen Ende des 14. Jahrhunderts ein Gebiet von nahezu 200.000 Quadratkilometern umfasste.

Ordenszeichen war das schwarze Kreuz auf weißem Grund.



Nach dem Verlust Akkons im Jahr **1291** verlegte der Vorsitzende, der **Hochmeister**, seinen Amtssitz zuerst nach Venedig und dann **1309** in die **Marienburg bei Danzig** nach Deutschland.

Im Reichsgebiet hatte der Deutschritterorden schon früh vielerorts festen Fuß gefasst. Viele Schenkungen und

andere Übereignungen verschafften ihm umfangreichen Grundbesitz. Er wurde von **Kommenden** verwaltet, die ab **1280** im Reichsgebiet in **13 Balleien** zusammengefasst waren. **1287** wurde die **Landkommende Lucklum** der Verwaltungssitz der **Ballei Sachsen**. **1547** schloss sich der Ritterorden der Reformation an. **1809** enteignete **Napoleon I.** den Deutschritterorden und vermachte den Besitz den jeweiligen Landesfürsten. **1834** wurde der Orden von Wien aus wieder ins Leben gerufen.

Um **1547** wurde die Kommende Lucklum zu einem Stift für unverheiratete ältere Herren des Adels. Im **Dreißigjährigen Krieg (1618 – 1648)** wurden die Gebäude in Lucklum stark zerstört und später von dem Landkomtur **Jan Daniel von Priort**, dessen Grabmal sich in der Kirche befindet, wieder aufgebaut. Dem Landkomtur **Gottlob Friedrich Wilhelm von Hardenberg**, der von 1774-1800 regierte, ist es zu verdanken, dass die Ballei nicht vorzeitig aufgegeben werden musste. Sein Vorgänger, der **Graf von der Schulenburg (1757-1772)**, geriet durch die Ballei in Schulden, deren Ursache willkürliche und unordentliche Wirtschaftsführung war. **Hardenberg** war einer der ersten deutschen Landwirte, der zur Verfeinerung der Schafwolle Zuchtböcke von Merinoschafen aus Spanien einführte. Damit legte er den Grundstein zur überregional bekannt gewordenen Lucklumer Stammschäfferei. Sein Neffe **Friedrich von Hardenberg**, der unter dem Schriftstellernamen **Novalis** noch heute bekannt ist, lebte **1784** als 12-jähriger etwa ein Jahr lang in Lucklum auf dem Gutshof.

Wie bereits erwähnt, enteignete **1809 Napoleon I.** den Deutschritterorden und vermachte den Lucklumer Besitz seinem jüngster Bruder **Jérôme von Westfalen**. **1811** erwarb es der Warberger Amtmann **Friedrich Ludwig Wahnschaffe**, der **1831**



dafür sorgte, dass Lucklum seinen alten Status als Rittergut zurück erhielt. **1856** ging es in den Besitz des Bremer Kaufmanns und Industriellen **Johann Heinrich Frerichs** über, dessen Initialen mit der Jahreszahl **1864** die Wetterfahne der Kirche schmücken. Durch Heirat seiner

Tochter **Adele** mit dem Braunschweiger Kam-

merherrn und Hofmarschall **Cramer von Clausbruch** gelangte das Gut über die Tochter **Ilse**, die den preußischen **Rittmeister von Henninges** ehelichte, an die **Familie von Henninges**. **2012** verkaufte diese es an die **Familie Mast (Fa. Jägermeister)**, nachdem **nur zwei Jahre** zuvor die wertvolle **Gemäldesammlung** (Seite 6) versteigert wurde.

### Die Kommendekirche

In Lucklum wurde die zum größten Teil aus Erkeroder Trochitenkalk erbaute **Pfarrkirche** unter der Schutzherrschaft von St. Stephan als Ordenskirche in den Aufbau der Kommende mit einbezogen. Der Haupteingang wurde in den Innenhof verlegt.



Ordenskirche, rechts das Kommendehaus



Der ursprüngliche Eingang der Kirche (auf obigem Foto blau markiert) für die Bewohner des Ortes wurde zugemauert und in das Hofinnere verlegt.

Das in der Kirche den Landkomtur **Jan Daniel von Priort** darstellende **Alabasterstandbild von 1683** hält ein Replikat der einzig erhaltenen

Ordensfahne in der Hand und wird umgeben von **43 auf Metallplatten gemalten Wappenschilden** aller Ritter, die **bis 1804** in den Orden aufgenommen wurden.

Auffällig ist, dass weder eine Apsis noch ein Chor zu finden sind. Der rechteckige Raum lässt vermuten, dass die Kirche auf den Grundmauern eines ursprünglichen Wehrturms errichtet wurde. Die gesamte Ausstattung der Kirche samt Kruzifix erfolgte durch den Nachfolger Priorts, **Friedrich Maximilian von Stayn**, und gehört überwiegend in die Zeit um 1700. Staunend betrachten wir die Decke mit ihren 24 Kassettenfeldern und die zahlreichen Bildfelder an der Kanzel und den Emporen. „Sie alle zeigen überraschend keine religiösen Motive. Sie haben keinen erbauenden Sinn, sondern sind Moral- und Gotteslehren, christliches



Gedankengut in aufgeklärter Form. Das Ganze ist ein Werk rationalistischen Geistes, eine Art Vorklärung mit den Bildmitteln barocker Zeichensprache“ (aus Deutschordenkommende Lucklum von Christof Römer). Und somit ist es nicht überraschend, z. B. vor der Abbildung einer Pyramide zu stehen, unter der sich aber ursprünglich ein farbiges Wappen befand. Die Orgel wurde 1861 durch den Orgelbauer Johann-Andreas Engelhardt erbaut. Sie hat 12 Register auf zwei Manualen und Pedal. Die Orgel ist bis heute fast im Original erhalten. Im Jahr 2009 wurde sie renoviert und restauriert. Übrigens setzte sich der spätere Landkomtur Otto Dietrich von Bülow schon zu Lebzeiten in der Kirche erhaltenes Grabmal. Nach seinem Tod musste nur noch das Sterbedatum ergänzt werden.



Die Orgel wurde 1861 durch den Orgelbauer Johann-Andreas Engelhardt erbaut. Sie hat 12 Register auf zwei Manualen und Pedal. Die Orgel ist bis heute fast im Original erhalten. Im Jahr 2009 wurde sie renoviert und restauriert. Übrigens setzte sich der spätere Landkomtur Otto Dietrich von Bülow schon zu Lebzeiten in der Kirche erhaltenes Grabmal. Nach seinem Tod musste nur noch das Sterbedatum ergänzt werden.

Die Orgel wurde 1861 durch den Orgelbauer Johann-Andreas Engelhardt erbaut. Sie hat 12 Register auf zwei Manualen und Pedal. Die Orgel ist bis heute fast im Original erhalten. Im Jahr 2009 wurde sie renoviert und restauriert. Übrigens setzte sich der spätere Landkomtur Otto Dietrich von Bülow schon zu Lebzeiten in der Kirche erhaltenes Grabmal. Nach seinem Tod musste nur noch das Sterbedatum ergänzt werden.

### Der Rittersaal im Herrenhaus



In dem von Freiherr Grote und Christof von Hardenberg von 1732 bis 1753 eingerichteten Ritteraal erinnerten bis zum Frühjahr 2010 noch 57 hochwertige Ölbilder an den Orden und das Welfenhaus. Neben den Braunschweiger Fürstenpaaren von Herzog Anton Ulrich (gestorben 1714) bis Herzog Karl Wilhelm Ferdinand (gestorben 1806) und die Lucklumer Komture von Priort (gestorben 1684) bis Phillip Otto Münchhausen, der 1809 abdanken musste, waren hier bis auf eine Ausnahme alle Hoch- und Deutschmeister des Ordens, Lucklumer Ordensritter und Lucklumer Landkomture vertreten.

2010 wurden sämtliche Gemälde von dem Gutsbesitzer Wolfram von Henninges versteigert, um mit dem Erlös die Gebäude zu sanieren.

Die Gemäldesammlung wurde in alle Winde zerstreut. Anlässlich einer zukünftigen Besichtigung werden Sie aber überrascht sein: Sämtliche Gemälde werden Ihnen präsentiert - allerdings leider nur in digitalisierter Form, auf Leinwand aufgezogen. Vom Ritteraal sind noch ein Billardzimmer mit „arsenhaltigen“ Tapeten und ein fürstlicher Wohntrakt zu erreichen.

Übrigens soll Arsen zu Napoleons Tod geführt haben, da er sich zu oft in Räumen mit derartigen Tapeten aufgehalten haben soll. Sagte man uns bei einer Führung. Heute können die Räume für festliche Ver-



anstaltungen angemietet werden. Ob bisher eine Auswechslung der Tapeten erfolgt, ist mir nicht bekannt.

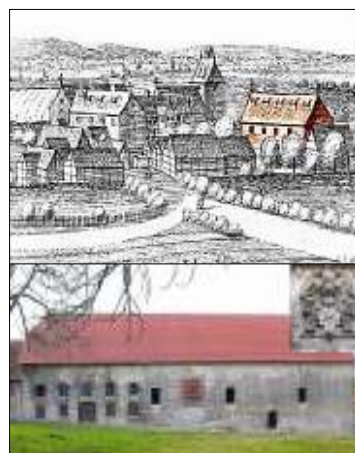
Eine praktikable Lösung: Im Eingangsbereich dient diese Ritterrüstung als Abzugsrohr für einen Kamin.



Der hinter dem Herrenhaus befindliche Gutspark wurde 1875 von Wilhelm Benque angelegt.



Die 400 m lange Lindenallee war die Zufahrt zum Herrenhaus und wurde bereits 1796 urkundlich erwähnt.



Auf dem Stich von Caspar Merian aus dem Jahr 1654 ist außer der Kirche und dem Herrenhaus die im Jahr 1596 von Henning von Britzke errichtete und noch erhaltene, nebenstehend abgebildete Scheune zu sehen.

Die Jahreszahl befindet sich als Inschrift auf der

Wappentafel am Hause:

**ANNO 1596 HAT HERR HENNING V. BRITZKE COMENTOR ZU LUCKLUM DIESE SCHEUNEN V. GRUND AUF ERBAWET.**

Quellen: Rheinischer Bund, Heft Nr. 55, April 1811

Hans-Adolf Schultz – Burgen und Schlösser des Braunschweiger Landes, Elm-Verlag Cremlingen, 1990

Peter Steckhahn M. A., Historiker – Umfangreiche Erläuterungen anlässlich einer Führung im November 2011

**Jürgen Mewes**

## Fastnacht in Destedt um 1900, 1930 und heute



Wie fast jedes Jahr nahm auch 2012 die „Junge Gesellschaft“ mit mehreren Wagen am Karnevalsanzug in Braunschweig, dem viertgrößten in Deutschland, teil.

Quelle: Mediathek des NDR

Der Fastnachtsbrauch wird in den Dörfern am Elm schon seit Jahrhunderten gepflegt. Unsere Vorfahren müssen es dabei aber recht forsch angegangen sein, denn am 2. November 1767 sah sich Herzog Carl von Braunschweig und Lüneburg veranlasst, durch Verordnung die „Abstellung der Fastnachts-Schwärmereien auf dem platten Land“ zu verlangen und Zuwiderhandlungen mit einer Strafe von einem Mariengulden oder 24 Stunden Gefängnishaft bei „Wasser und Brot“ zu ahnden.

### Fastnacht um 1900

In Destedt wurde der Brauch aber weiterhin gepflegt und nach 1871 gab sich die „Junge Gesellschaft“ (junge Männer von 18 bis 32 Jahren, die unverheiratet sind) schriftliche Statuten, die noch nach dem zweiten Weltkrieg vorhanden waren, aber inzwischen verloren gegangen sind.

Durch Aufzeichnungen einer alten Destedterin über ihre Jugend um 1900 können wir uns noch ein Bild über den Ablauf des Vergnügens vor mehr als hundert Jahren machen:

Von alters her wurde das „Fasselabendvergnügen“ (später Fastnacht genannt) immer an einem Sonntag und Montag in der ersten Februarhälfte gefeiert. Den Beschluss hierzu fasste die „Junge Gesellschaft“ auf einer Versammlung am Neujahrstag ab 14 Uhr in der Gastwirtschaft Krökel.

Alle Anwesenden hatten eine Fastnachts-Tabakpfeife mitzubringen, an die später die Ehrendamen Schleifenbänder banden. Diese Schleifenbänder ragten beim Vergnügen unter dem Anzugsakko des Herren hervor. Wer seine Pfeife vergaß oder verlor, musste eine deftige Strafe bezahlen.

Nachdem die Versammlung den Vorstand neu bestimmt hatte und die Neulinge (die im letzten Jahr 18 Jahre alt geworden waren) durch drei Schläge auf das Hinterteil in die „Junge Gesellschaft“ aufgenommen worden sind, wurde beschlossen, ob und wann das Fastnachts-

vergnügen stattfinden sollte. Der Vorstand setzte sich aus den ältesten Anwesenden zusammen. Er trug die Verantwortung über das Vergnügen und bestimmte das Programm. Festgelegt wurde auch, wer die **Wurstspeele** und wer den **Schleifenbesen** (Foto Seite 5) tragen durfte.

Dann wurden noch zwei Junggesellen bestimmt, die das **Eierpaar** bilden mussten (meis-

tens die beiden jüngsten). Da es zu dieser Versammlung Freibier gab, zog sie sich oft bis in den Abend hin.

In der Vorbereitungszeit wurden von den neu aufgenommenen Junggesellen die Mädchen aus Destedt (Ehrendamen) eingeladen, die mindestens 16 Jahre alt und unverheiratet sein mussten.

Am Samstag vor dem Festbeginn versammelte sich die „Junge Gesellschaft“ wieder im Gasthaus Krökel. Jetzt wurden die Ehrendamen vergeben, die nicht schon liiert waren. Der älteste Junggeselle hatte die freie Wahl, die jüngsten gingen oft leer aus.

Sollte ein Mädchen einmal keinen Verehrer finden, wurde es „versteigert“: Die übriggebliebenen Junggesellen mussten einen Geldbetrag in die Kasse einzahlen, wenn sie die Ehrendame(n) nicht nehmen wollten. Dieser Geldbetrag verdoppelte sich bei jedem „Wahlgang“, bis auch das letzte Mädchen als Ehrendame angenommen worden ist.

Am Sonntag gegen 14.30 Uhr wurden die Ehrendamen, die sich bei der ältesten Ehrendame getroffen hatten, mit Musik zum Tanz im Saal der Gastwirtschaft Krökel abgeholt. Mit einer Begrüßungsrede und drei Ehren(Pflicht)tänzen begann das Vergnügen. Die Ehrendamen mussten dann die Männer mit nach Hause zum gemeinsamen Abendessen nehmen, ehe alle wieder zum Tanzen in die Gastwirtschaft gingen. Um 1 Uhr hörte die Musik auf zu spielen und der Tanzabend war vorbei.

Am Montagmorgen um 8 Uhr trafen sich die Junggesellen wieder beim Gasthof Krökel zum Umzug durch das Dorf. Wer zu spät kam, musste wieder eine Strafe bezahlen. Strafen wurden bei allen nicht pünktlich eingehaltenen Pflichtterminen verhängt. Die Männer trugen jetzt Masken und waren verkleidet. Das **Eierpaar** ging von Haus zu Haus und bat um Eier und Speck.

Die Vorstandmitglieder trugen die **Wurstspeele**, an welche die Hausfrauen des Dorfes Würste hängten, verkauften Schnaps, um die Kasse aufzubessern und einen aufrecht getragenen Reisigbesen schmückten die Frauen und Mädchen mit **Schleifenbändern**. Der Umzug wurde von einer Musikkapelle begleitet. Späße wurden gemacht und oft war auch ein Tanzbär dabei.

Nach dem Umzug gab es für die Junggesellen und die verheirateten Männer (die aber Eintrittskarten kaufen mussten, Frauen waren nicht erlaubt), ein Frühstück im Gasthof, bei dem die gesammelten Eier und Würste verpeist wurden. Hierzu gab es natürlich Freibier. Bei dieser Gelegenheit wurden die Männer, die im letzten Jahr geheiratet hatten und die von auswärts zugezogenen – verheirateten – Männer mit einer Bierdusche und einem Biss in einen von der Decke herabhängenden Hering „getauft“ und damit in die Dorfgemeinschaft aufgenommen.

Die Taufe vollzog sich so: Auf einem Tisch stand ein Schemel, auf den sich der Täufling setzen musste. Ihm wurde ein großer Hut auf den Kopf gesetzt, der in der Mitte ein Loch hatte. Von der Decke herab baumelte an einer Schnur ein Hering vor dem Gesicht des Täuflings herum. In das Loch im Hut wurde vom Täufer Bier gegossen und dabei folgender Satz gesagt: „Auf diesem hohen Schemel sitzt eine ganz famoser Bengel; wir nehmen ihn auf in unseren Bund, den verflixten Schweinehund“. Der zweite Amtierende fährt daraufhin dem Getauften mit dem Hering über Kinn und Mund und drängt ihn zum Hineinbeißen. Mit einem „Hoch soll er leben“

der Gesellschaft ist der Täufling in den Bund der „geflickten Hosen“ aufgenommen. Männer, die unverheiratet Vater geworden waren, erhielten die „Nottaufe“. Anschließend wurde die „Bierreise“ in die andere Destedter Gastwirtschaft unternommen. Nachmittags ging es dann mit der Kindermaskerade im Gasthof Krökel weiter. Im Anschluss daran trafen sich die Junggesellen mit ihren Ehrendamen wieder zu Ehrenmärschen auf dem Saal. Nach dem erneuten gemeinsamen Abendessen bei den Eltern der Ehrendame fand am Abend wieder ein Tanzvergnügen statt, das mit dem „Barbiertanz“ um 24 Uhr seinen Höhepunkt fand:

Der jüngste Junggeselle wurde von einem Barbier mit einem Handfeger, der in Mehl eingetaucht wurde, eingeseift und mit einem großen Holzmesser rasiert. Dabei wurde ihm versehentlich die Kehle durchgeschnitten. Die sich in einem Kreis versammelten und wieder maskierten Junggesellen beklagten den Tod des jungen Mannes. Es erschien der Doktor Eisenbart und sang sein Lied:

„Ich bin der Doktor Eisenbart, wiedewiedewitt bum bum, kurier die Leut´ auf meine Art, kann machen, dass die Blinden gehen, und die Lahmen wieder sehen.  
Ihr lieben Leut´ von gestern und heut´, Ihr werten Gäste, begrüße Euch auf´s Allerbeste.  
Unsere traditionelle Fastnacht war doch wieder sehr schön, doch dieses durfte nicht gescheh´n.  
So ein Malheur passiert auch nur einem Narrenfrisör, doch der ist, wie Ihr gesehen, verhaftet, und das ist schnell gescheh´n; jetzt geht er seiner gerechten Bestrafung entgegen, denn Narrengerichte bestrafen sehr hart, so kommt er heut´ Abend mit Bestimmtheit in´s Loch.  
Doch nun, liebe Leute, passt recht schön auf, dieser wird bald wieder stehen schön auf.“

Doktor Eisenbart untersuchte dann den Toten. Hierbei stellte er fest, dass auch ein Bandwurm (ein langer Strick) mit Schuld am Tod war. Der Bandwurm wurde entfernt und mit einem Regenschirm, der auf- und zugemacht wurde, hat man dem Toten Luft in das Hinterteil einblasen. Der Tote erwachte wieder zum Leben und die Masken waren glücklich.

Mit dem Versteigern des mit Schleifen geschmückten Reisigbesens fand der Abend seinen Abschluss.

Zwei Wochen später wurde im Kreis der Junggesellen mit den Ehrendamen und den verheirateten Paaren, die teilgenommen hatten, Kleinfastnacht gefeiert, ein gemütlicher Abend mit Musik und Tanz.

Eine Woche später verzehrten die Junggesellen in der anderen Gastwirtschaft die Reste und vertranken den Gewinn. Pfingstsonntag holten die Junggesellen mit einem Pferdewagen aus dem Wald bei Cremlingen junge Birkenzweige (Foto Seite 5), die dann an alle Haushalte verkauft wurden. Mit dem Gewinn veranstalteten sie dann in der zweiten Gastwirtschaft einen gemütlichen Abend und nach 24 Uhr schwärmten sie in das Dorf aus und machten „Döneken“ –

Zauntore aushängen, Ackerwagen wegschieben, Sprüche auf die Straße schreiben und den Mädchen ihrer Wahl einen Birkenzweig an das Fenster nageln.

Damit war der Fastnachtsbrauch für dieses Jahr erfüllt und alle freuten sich auf den Neujahrstag, an dem es wieder losging.

### Fastnacht um 1930

#### Rede des Präsidenten und Cabinetts – Order

„Vielgetreue, hochnährische Kinder meines lustigen Reiches! Dunkelfarbiges, bunt geschecktes, narrengewandiges, schellenklirrendes, den grauen Erdball bevölkerndes verwerfliches Gewürm!

Wir, Prinz Carneval von Groß Nargarinen und Klein Harlekinien, mit dem Beinamen allernährischster, zu allen



Zeiten Mehrer des Reiches, gebieten Euch zunächst unseren närrischen Gruß. Um die Gnade und Huld unserer närrischen Majestät mit vollen Löffeln zu schlucken, haben wir im Einvernehmen eines hohen Elferrats folgendes

Gesetz beschlossen, das wir hiermit allen unseren Narren und Närrinnen kund und zu wissen tun.

#### Cabinetts-Order:

§ 1 Die Steuer betreffend, was nämlich immer das Erste ist. Jeder und jedes meiner närrischen Unterthanen und Unterthaninnen hat zur Verschönerung unserer Hoflichkeit beizusteuern. Lustige Einfälle und Witze aller Art, neue und abgelagerte.

Die Steuerklasse richtet sich nach dem geistigen



Schädelinhalt. Faule Witze sind außerhalb des Lokals abzuladen.

§ 2 Wer vor Schluss des Festes davon sich schleicht, macht sich der Schmuggelei schuldig!

§ 3 Selbstmord ist verboten, besonders das Verdursten, denn der Tod des Verdurstens ist noch niemandem gut bekommen. Nicht verboten ist, sich totzulachen.

§ 4 Erlaubt ist, in Berücksichtigung der kalten Jahreszeit und der hohen Kohlenpreise feurige Blicke im Saale umherzuschleudern, warme Händedrücke auszutauschen und heiße Liebesschwüre zu versprechen.

§ 5 Anstoß erregen ist nur dann erlaubt, wenn dabei die Gläser klingen sollen.

§ 6 Wer eins, mehrere oder alle diese Narrengesetze übertritt, hat sich bei der hohen Festpolizei zu denunzieren und sein Vergehen im Arrestlokal zu büßen. Wer sich aber keiner Übertretung schuldig macht, soll die närrische Belohnung von 1111,- Mark erhalten. Wir haben unseren Schatzmeister angewiesen, dieselbe am 31. Juni dieses Jahres auszuzahlen.

§ 7 Beschwerden jeglicher Art sind auf unserer Kanzlei vorzubringen, können aber nicht berücksichtigt werden.

So lasst nun Euren locker gewordenen Verstand sich im Kreise drehen wie ein Brummkreisel. Blödsinn sei die Parole, Narrheit die Losung! Närrische Freiheit und Gleichheit das Feldgeschrei! Die Tollsten sollen unsere Minister werden, die Närrischsten werden geadelt, die Fidelsten behängen wir mit Orden, den Verbotesten verheißen wir Amt und Würde.

Alle Sauertöpfe, Griesgrame und Philister aber verbannen wir aus unserem lachenden Reich.“

### Fastnacht im Jahre 2013

In den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatten die Schulkinder der Destedter Schule immer frei, wenn der Umzug am Montagmorgen stattfand. Dieses änderte sich mit der Einweihung der Dörfergemeinschaftsschule, in der nun Kinder aus vielen Dörfern unterrichtet wurden und die Lehrer nicht mehr in Destedt wohnten.

Als Termin für das Fastnachtsvergnügen hatte man das zweite Wochenende im Februar festgelegt.

Seit 1992 feiert die Junge Gesellschaft aber jetzt am Sonnabend und am Sonntag. Im Januar gehen die Jungesellen von Haus zu Haus und bieten die Eintrittskarten zum Verkauf an. Zur Unterstützung des Prinzen ist die Figur des „Toll“ geschaffen worden, der sich um den reibungslosen Ablauf kümmert.

Musikalisch wird der Maskenball am Samstagabend von einer Kapelle begleitet und Kleinfastnacht unterhält ein Discjockey die Gesellschaft. Die Kostüme der am Maskenball Teilnehmenden werden noch am selben Abend prämiert.

Am Umzug nehmen nun auch Motivwagen teil. Die ver-

heirateten Männer bilden Wagenbaugruppen, die im Januar auf nicht benötigten „Gummwagen“ in Scheunen und Garagen Motive aus Politik und Wirtschaft errichten. Auch die „Junge Gesellschaft“ baut einen „Prinzenwagen“, der den Umzug immer anführt. Diese Wagenbaugruppen wurden immer mehr, sodass ich im Jahre 2012 sieben verschiedene Motivwagen gezählt habe. Mehrere Motivwagen nahmen auch oft am Rosensonntagsumzug in Braunschweig teil und wurden oft prämiert.



Umzugsstrecke stark verlängert wurde und das Eierpaar mit dem Einsammeln überfordert ist.

Das Frühstück nach dem Umzug am Sonntagmorgen wurde etwa ab 1975 durch mehrere Bütenreden und später auch durch musikalische Begleitung einer Kapelle erweitert und zieht sich inzwischen bis in den Nachmittag hin. Politische



Prominenz ist regelmäßig vertreten, wie auch Delegationen von befreundeten Fastnachtsvereinen aus benachbarten Dörfern, in denen der Brauch in den letzten Jahrzehnten

wieder neu belebt worden ist.

Von den Frauen und Mädchen aus Destedt wird seit etwa 20 Jahren ein Frauenfrühstück zeitgleich zum Männerfrühstück veranstaltet. Nachdem die anderen Gaststätten in Destedt geschlossen wurden, findet das Frauenfrühstück

im Dorfgemeinschaftshaus statt. Die Bierreise der Männer nach dem Ende ihres Frühstücks endet dann im Dorfgemeinschaftshaus.

Durch die Ausdehnung der Aktivitäten am Sonntag ergab sich, dass das Tanzvergnügen am Sonntagabend nicht mehr so gut besucht wurde und seit etwa 15 Jahren darauf verzichtet wird.

Der Auftritt des Doktor Eisenbart und die Versteigerung des Schleifenbesens finden jetzt Kleinfastnacht statt.

Durch das Anwachsen der Dorfbevölkerung (2012: 1491 Einwohner) und den Zuzug aus anderen Gemeinden ergab sich, dass nicht mehr alle jungen Männer der „Jungen Gesellschaft“ beitreten und zudem auch immer weniger junge Mädchen der Einladung folgen.

An das Fenster des Zimmers, in dem das verehrte Mädchen wohnt, wird kein Maigrün mehr genagelt und ein Tanzbär wird bei dem Umzug auch nicht mehr mitgeführt.



**Jörg-Eckehardt Pogan**

## Dit un Dat op Platt



Foto: Jürgen Mewes

Im Oktober des vergangenen Jahres ist unser Redaktionsmitglied

### **Friedrich („Friedel“) Langenheim**

leider verstorben. Er hinterließ nicht nur bei uns, sondern auch bei seinen vielen Freunden und den unermüdlichen Mitstreitern für den Erhalt des „Ostfälisch Platt“ eine große Lücke. Er wird uns und der ganzen Region fehlen. Wir werden zur Erinnerung an ihn „seine“ Sparte „Dit un Dat op Platt“ in unserer Zeitung bewahren und mit den von ihm verfassten „Vateljes“ weiterhin füllen. Er wird sich sicher darüber freuen.

## Dat is Organisation

Hans herre sick bien Loopen den Faut vercrackelt. Weil et Sünnamd war, un ook in Dörp kein Dokter war, fäuhert hei inne Stadt na 'n Krankenhaus.

Schon anne Straate vorr't Krankenhaus stund en WiespahL Da stunnt droppe, dat de „**Lieferanten**“ und dejenichten forr de „**Liegend Aufnahme**“ um de Ecke fäuhern sollt.

De Beseukers un de anneren Patienten sollt vorne rinngahn.

Also humpele Hans na vorne tau de Döör, opp de „**Aufnahme**“ stund.

Hei jing dorch de Döör un kam in en Ruum, in den nist anderet war, wie twei Döör'n. Opp de eine Döör stund „**Männlich**“, opp de annere „**Weiblich**“.

Hans jing dorch de Döör „Männlich“. Schließlich war hei ja an stattlichen Keerl.

Da kam hei wedder in en Ruum mit twei Döör'n. Op de eine stund „**Unfälle**“ un op de andere „**Krankheiten**“.

Weil Hans ja meine, dat hei nich krank war, ging hei dorch de Döör „Unfälle“ un kam wedder in en Ruum mit twei Döör'n.

Op da eine stund „**Oberhalb der Gürtellinie**“, op de andere stund „**Unterhalb der Gürtellinie**“.

Langsam wunnere sick Hans öwwer nist mehr, stiebele dorch de Döör „Unterhalb der Gürtellinie“ un kam in den nächsten kahlen Ruum mit twei Döör'n.

Dittmal stund an de Döör'n „**Schwere Fälle**“ un „**Leichte Fälle**“.

Hans denke sick: „Da Faut is ja noch nich aff - un jing doorch de Döör „Leichte Fäll“ un kam nu in en Ruum, da stund an de Döör'n, „**Privat versichert**“ un „**Gesetzlich versichert**“.

„Privat ? - nee.“

Hei make de Kassenpatientendöör op un jing doorch.

**Pardautz! - da stund hei wedder opp de Straate.**

Nu harre Hans de Schnule vull, fäuhere na Hus un maake sick en Umschlach mit Marreik un Brennetteln.

Siene Fru wunnere sick.

„Hett se dick in'n Krankenhaus nich hülpen könn'n?“

„Daran laach et nich“, segg Hans. „Awer se hett ne perfekte Organisation!“

## Impressum

### **Der Tetzelsstein**

Auflage: 4.000 Stück

#### **Herausgeber**

Thomas Heldt  
38154 Tetzelsstein  
Telefon 05332 - 1369  
Telefax 05332 - 947 846  
Steuernummer 51/117/05496

#### **Druckerei**

Michael Grunenberg  
Groß Vahlberger Str. 2a  
38170 Schöppenstedt  
Telefon 05332 - 9689-0  
Telefax 05332 - 3454

#### **Redaktion**

(Zusammenstellung und Gestaltung)  
Jürgen Mewes  
Küblinger Ring 17  
38170 Schöppenstedt  
Telefon 05332 - 946 234  
E-Mail: [jm.mewes@t-online.de](mailto:jm.mewes@t-online.de)

#### **Anzeigen**

Anzeigen in unserer Hauszeitung sind preiswert und langfristig werbewirksam.

Anfragen an Herrn Heldt,  
Telefon 05332 - 1369

# Die Grenze zwischen Niedersachsen und Sachsen-Anhalt bei Hötensleben

Teil 1 – Die ehemalige Zonengrenze und die Entstehung des Großstammes der Thüringer



1961, am 27. August, errichtet ein Arbeitskommando der sowjetzonalen Grenzpolizei am Westrand von Hötensleben, ca. 4 km südöstlich von Schöningen gelegen, einen hohen Palisadenzaun. Damit ist den Bewohnern von Hötensleben der Blick in den Westen verbaut. Für mehrere Einwohner von Hötensleben heißt es jetzt oder nie. Vor Errichtung der noch heute im Zustand von 1989 als Denkmal erhaltenen und oben abgebildeten Grenzeinrichtung flüchteten sie in der Nacht zum Sonntag nach Schöningen.

Die Absicherung der längs durch Deutschland verlaufenden ca. 1400 km langen Grenze sollte die Flucht der eigenen Bürger unterbinden. Zu diesem Zweck wurden rund 55.000 Selbstschussanlagen und ca. 1,3 bis 1,4 Millionen Minen verwendet. Zudem wurden große Freiflächen für die Erschießung und Ergreifung der Flüchtenden angelegt. Etwa 3.000 auf Menschen abgerichtete Hunde unterstützten dabei die Grenzsoldaten.

Im Potsdamer Abkommen hatten die vier Siegermächte die Grenzen der vier Besatzungszonen

festgelegt. Weitgehend hatten sie die Grenzen der alten deutschen Landesgrenzen übernommen. Dort wo es kleinere Versprünge gab, wurde die Demarkationslinie einfach begradigt. Das war auch so bei Hötensleben. Das war nicht ganz richtig, denn hier bei Hötensleben hat man einfach das **begradigte Flussbett der Aue als Grenze** genommen.

Wann genau die Aue auf ihrer ganzen Länge begradigt wurde, ist nicht genau festzustellen. Man kann davon ausgehen, dass die Aue bei dem Meliorationsprogramm, das nach dem Vertrag 1535 zwischen Braunschweig und Halberstadt zur Anlage von Entwässerungsgräben im Bruch angegangen wurde, die Aue mit einbezogen war. Davon, wie weit es zu Ausführungen kam, gibt es keine Nachrichten.

Das Große Bruch war Jahrhunderte, sogar mehrere 1.000 Jahre eine natürliche Grenze, die ihresgleichen in Deutschland noch heute sucht. Geologisch ist es ein altes Urstromtal, das ursprünglich

ein mit Wald bzw. Buschwerk bestandenes Sumpfgebiet war. Das Bruch erstreckte sich von Hornburg im Westen bis Oschersleben im Osten auf einer Länge von 45 Kilometern. An vielen Stellen war das Bruch bis zu 2.000 Meter breit. Nach Oschersleben setzt er sich durch das Gebiet der Bode faktisch um weitere 20 Kilometer fort. Wo heute Wiesen und Äcker überwiegend die Landschaft bestimmen, dehnte sich noch vor ca. 500 Jahren ein undurchdringliches Sumpfgebiet aus. Nur wenige kleine Flächen, wie westlich von Hötensleben, zeugen von der Ursprünglichkeit. Dieses Gebiet war nur an wenigen Stellen passierbar. Man nimmt an, dass es diese künstlich aufgeführten Übergänge nur bei Hornburg und Oschersleben gab. Alte Straßenführungen und die Burgen in Hornburg und Oschersleben sollen das belegen. Sicher aber dürfte sein, dass die Fährverbindung bei Hötensleben älter sein dürfte. Hier war eine der schmalsten Stellen durch das Bruch und hatte daher auch eine reichliche Wasserführung, die einen Fährbetrieb ermöglichte.

#### „Bey dem torne to Hotenstevl 1434“

Dieser Übergang und die Wegeverbindung von Braunschweig nach Magdeburg durch das Bruch war der Stadt Braunschweig so wichtig, dass diese einen Turm als Warte um 1363 erbauen ließ. Dieser Turm sicherte auf Braunschweiger Seite den Übergang. Denn mit der anderen Seite gab es wiederholt Auseinandersetzungen mit dem Erzbischof von Magdeburg. Dieser war 1245 in den Besitz der Burg Hötensleben gekommen, die schon im 9. Jh. als „Hokmasluu“ nachweisbar ist und schon damals den wichtigen Dietweg südlich des Elms von Hildesheim über Braunschweig nach Magdeburg sicherte.

994 wird das Bruch erstmals als Markteinzugsgebiet von Quedlinburg erwähnt. Er bildete dann die Grenze zwischen dem Harzgau und dem Derlingau. Die Versuche des Bischofs Rudolf 1., von Halberstadt mit niederländischen Kolonisten das Bruch 1140-1180 urbar zu machen, hatte nur geringen Erfolg.

Die ungünstigen Vorflutverhältnisse hatten da ihren ganz besonderen Anteil. Der höchste Punkt nördlich von Hessen liegt bei 88,6 m über NN, bei Hornburg in der Nähe der Oker bei 86 m über NN und bei Oschersleben bei 79 m über NN. Also irgendwo bei Hessen liegt die Wasserscheide.

Das machte auch die Ausführung eines Kanals so schwierig, den 1570 Herzog Julius von Braunschweig zwischen den Flüssen Oker und Bode geplant hatte.

Es kam nur zur Ausführung des Schiffergrabens, dem nun auf Jahrhunderte die Entwässerung des Großen Bruches zufiel.

Kommen wir zu den geschichtlichen Ereignissen, die sich bei Hötensleben am bzw. im Großen Bruch in den letzten 2.000 Jahren abgespielt haben.



Die vorzeitlichen Menschen, die im Schöninger Raum schon vor 300.000 Jahren hier auf Jagd gingen und in diesem Gebiet ihre Jagdwaffen hinterlassen haben, sollen an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden.

Der große Graben geht weiter westlich in den Schiffergraben über.

Die Neuerungen nach der letzten Eiszeit mit Beginn des sechsten Jahrhundert waren, dass der Mensch sesshaft wurde und mit der Kultivierung des Landes begann. Hier kam ihm die Struktur des Landes zwischen Harz und Elm besonders gelegen. Die leichten Neigungen des Geländes verhinderten, dass Staunässe besonders im Frühjahr die Bearbeitung der Nutzflächen erschwerte. Der halleische Geograph Otto Schlüter konnte bei seinen Forschungen nachweisen, dass das Land im Halbkreis um den Harz ein fruchtbarer Gürtel von Löss und Schwarzerde in frühgeschichtlicher Zeit weitgehend waldlos war. Das nächstgelegene Dorf östlich von Hötensleben, Barneberg weist mit seinem „Barneberg“, dem Namensgeber des Dorfes, darauf hin. Denn der Barneberg ist eben ein Berg ohne Bewuchs. So wie barhäuptig oder barfuß, ohne Kopfbedeckung bzw. ohne Fußbekleidung ist. Die Steinzeit hat uns eben immer noch im Griff.

Auf den Flächen des Schöninger Tagesbaues konnten mehrere jungsteinzeitliche Kulturen archäologisch ergraben werden. Besonders für den Übergang am **Fährturm** ist die weitläufige Befestigungsanlage östlich von Schöningen, an einer frühzeitlichen Wegeverbindung, die als Dietweg am südlichen Elmrund über Schöningen direkt über die Fährverbindung nach Hötensleben verlief, aufschlussreich.

Auf dieser uralten Wegeverbindung befand sich die alte Landstraße zwischen Schöningen und Hötensleben, die erst vor wenigen Jahren dem Kohleabbau weichen musste und einige Meter südlich verlegt wurde. Die noch vorgefundenen Wälle und Gräben konnten auf eine Länge von 400 Metern mit einer Tiefe von 1,60 m unter dem heutigen Gelände und einer Basisbreite von 8,00 m verfolgt werden. Als Besonderheit wurden die Reste einer ca. 10 m breiten Toranlage in aufwendiger Pfostenkonstruktion ergraben. Durch dieses Tor führte der Weg durch eine etwa 15 m lange Torgasse, die am Ende rechtwinklig abknickte. Hier am Ende verlief eine Doppelreihe aus massiven Pfosten, die eine Plattform bildeten, von

massiven Pfosten, die eine Plattform bildeten, von der man die Toranlage kontrollieren konnte. Bildlich muss man sich das wie ein Fort im Wilden Westen vorstellen.

Wenn man sich dann noch einen Wildwestfilm vorstellt, in dem Indianerhorden im wilden Galopp um das Fort reiten und dabei versuchen, Brandpfeile auf die Holzkonstruktionen abzuschließen, weiß man auch, wie bei der Schöninger Anlage die Gräben einzuordnen sind, die der Befestigungsanlage vorgelagert in alle möglichen Richtungen angelegt waren. Sie verhinderten, dass angreifende Reitertruppen in einen schnellen Rhythmus kamen und dadurch zu einem besseren Ziel für die Verteidiger wurden. Dass die Anlage über Jahrhunderte erfolgreich war, haben einzelne Funde aus dem Neolithikum (ca. 4000 v. Chr.) bis in die Eisenzeit (ca. 500 v. Chr.) erbracht. Allein dieser große Zeitraum beweist, wie wichtig der Übergang in dieser Zeit am **Fährturn** (Fotos rechts) war und für damalige Verhältnisse diesen Übergang für räuberische Horden sperren konnte.

Der Fährturn befindet sich unmittelbar vor der ehemaligen Zonengrenze auf westdeutschem Gebiet und war noch bis 1945 eine Gaststätte.

4400 v. Chr. begannen die Auswanderungswellen der Kurgan - Kulturen aus den Weiten Russlands. Die vierte Welle erreicht den Raum zwischen Nordharz und Elm 2500 - 2200 v. Chr. Es ist die letzte Welle der Indoeuropäer. Dank ihrer Kampfkraft, sie gelten allgemein als die Erfinder des zweirädrigen Streitwagens, schwingen sich die Kurganleute zu den Herren der von ihnen eroberten Gebiete auf.



In ihnen muss man wohl die Herrschaftskaste der kommenden Jahrhunderte sehen. Eines der Gräber dieser Fürsten dürfte der **Tumulus in Evesen** dem alten Hebesheim sein. Nicht auszuschließen ist, dass bei diesem Ansturm der Indoeuropäer die Befestigungsanlage zwischen Schöningen

und dem späteren **Fährturn** nicht standgehalten hat.

Nach dieser letzten Eroberungswelle der Indoeuropäer drücken die Kelten aus dem südlichen Deutschland gegen den Harz. Die Kelten suchen als Erste im Harz nach mineralhaltigen Gesteinen. Später werden sie in alten Harzsagen als Venediger benannt. Aber es sind die Veneter, ein verwandtes Volk der Kelten. Sie besiedeln, wenn auch nur dünn, von der Weichsel bis an die Nordsee den gesamten Norden, bis auf den Raum nördlich der Elbe bis zur Ostsee. Dort sitzen schon germanische Stämme. Die Wissenschaftler haben für die Veneter Namen nach den Ausgrabungsorten, wie Nienburger Gruppe, Aunjetitzer Kultur und Helmsdorfer Gruppe festgelegt. Für die Funde der jungbronzezeitlichen Siedlungsplätze des Schöninger Tagebaus dürften die Helmsdorfer Gruppe als Erste infrage kommen. Langsam nähern wir uns einer Zeit, in dem es die ersten schriftlichen Zeugnisse gibt.

Die Völkerwanderung beginnt. Im engeren Sinne fängt sie mit dem Einbruch der Hunnen 375 n. Chr. in Südrussland an. Ganze Volksstämme machen sich auf den Weg nach

Westen, bzw. nach Süden. Am Anfang der Völkerwanderung verlassen die Langobarden ihre angestammten Wohnsitze.

In diesem dünn besiedelten Raum entsteht mit den Resten der Langobarden, der Wechmarer Gruppe, der Nienburger Gruppe und anderen zu Beginn des 5. Jahrhunderts der Großstamm der Thüringer.

Als Namensvorläufer der Thüringer dürften die Hermunduren verstanden werden. Sie besiedeln um Christi Geburt den gleichen zentralen Siedlungsraum. Und die Hermunduren betreiben wie die Thüringer Ackerbau und Viehzucht. Um 440 gerät unter dem Großfürsten der Hunnen Bleda (434 - 445) das thüringische Reich unter den Einfluss der Hunnen. Der westliche Raum des großen



Bruches dürfte etwas später unter die Zwangsherrschaft der Hunnen geraten sein. Hier sperrte der Große Bruch erstmal ein weiteres Vordringen. Die Heeresmacht der Hunnen wurde östlich des Bruches auf dem Hunnenberg bei Hötensleben aufgehalten. Als Folge der hunnischen Eroberungen, die sich auch dann in das Gebiet zwischen Nordharz und Elm erstreckten, wurden die Thüringer für ungefähr 50 Jahre zu Vasallen der Hunnenkönige. Aus dieser Zeit stammt ein Leichenfund einer Frau in Schöningen mit dem typisch geformten Hunnenschädel. Die Wissenschaft geht davon aus, dass es sich um die Frau eines Thüringers handelte, der für die hunnischen Könige Verwaltungsaufgaben wahrnahm.

Erst 454 gelang es den Thüringern, als Folge der Niederlage, die Söhne Attilas 454/455 durch die Gepiden erlitten hatten, sich von der Zwangsherrschaft zu befreien.

Obwohl das Land zwischen Harz und Elm zu den in Thüringen am stärksten besiedelten Gebieten gehörte, sind doch nur wenige Funde gemacht worden. Auch wenige Gräber konnten archäologisch untersucht werden. Grund ist, dass die Thüringer ihre Toten 1,50 Meter tief begraben haben. Nur Zufälle eröffnen größere Gräberfelder, so wie bei Deersheim (Kreis Halberstadt) auf dem Grandberg. Hier kam der Sandabbau zu Hilfe. Im Ganzen wurden bislang 50 Gräber aufgedeckt.

Die Thüringer waren im Gegensatz zu den Franken noch keine Christen. Sie hingen dem Sonnenkult an, wie zum Beispiel die Goldschale von Krottorf aufzeigt. Auch die uralte Rede von dem Sonnendarlehen der Warburger gehört in diese Zeit. Durch den Vorstoß in südlicher Richtung der Nordgermanen schlossen holsteinische Angeln und benachbarte Warnen sich dem Thüringer Großreich an. Die Chatten hatten die Vereinigung mit den Thüringern schon vorher vollzogen.

Jetzt reichte Thüringen von der Donau bis zur Elbe und darüber hinaus bis in den Großraum Berlin. Um dieses Reich zu regieren, waren alle Verkehrsverbindungen, einschließlich der erforderlichen Furten und Fähren wichtig.

Quellenangaben finden Sie in Teil 2 meines Beitrages in der kommenden Ausgabe.

**Hans-Peter Roppel**

Landesvorsitzender der Deutschen Burgervereinigung in Niedersachsen

## Waldvögel drängen immer mehr in unsere Städte und Siedlungen.

**Sommer- und Wintergoldhähnchen, Schwanz-, Tannen-, Hauben- und Weidenmeise, Kleiber, Kernbeißer, Sperber und Buntspecht** drängen immer mehr in die Städte und Siedlungen im Umfeld des Elms und suchen dort Brutstätten und Futterplätze auf.

Seit über 30 Jahren beobachte ich im südöstlichen Teil des Landkreises Wolfenbüttel, dass immer mehr ehemals reine Waldvögel in die Städte, Siedlungen und Ortschaften drängen. Zahlreiche Waldvögel brüten bereits in Gärten und Kleingärten. Ein Grund dürfte darin liegen, dass in früheren Jahren viele Nadelgehölze, wie zum Beispiel Eibe, Lebensbaum, Wachholder, Elsbeere, Nordmannstanne, Lärche, Fichte, Kiefer, Tanne, Scheinzypresse und Sitkafichte, gepflanzt wurden. Die Nadelgehölze haben sich jetzt üppig und in voller Größe entwickelt, und sie bieten sogar für reine Nadelwaldbewohner optimale Lebensräume und Bruträume.

Ein weiterer Grund dürfte das Füttern der Vögel im Winter sein. Wenn es langsam kälter wird, dann gibt es für die Menschen Lebkuchen und für die Vögel Meisenknödel. Jedes Jahr werden in unserem Land mehrere hundert Millionen Euro für Vogelfutter ausgegeben. An den Futterstellen lassen sich die Tiere aus nächster Nähe beobachten. Die Winterfütterung ist eine leichte und bequeme Nahrungsquelle für zahlreiche ehemalige Waldvögel. Sie ist ein ausschlaggebender Grund für das Vorkommen und Vorhandensein von Vogelarten im heimischen Garten.

Die Winterfütterung im Siedlungsbereich, das Anlegen von so genannten unordentlichen Ecken im heimischen Garten (Reisighaufen für Igel usw.), das Anpflanzen heimischer Sträucher und nicht zuletzt die sich stattlich entwickelten Nadelbäume wie Kiefer, Fichte, Lärche, Lebensbaum und Tanne haben dazu beigetragen, dass nachfolgende ehemalige Vögel der Wälder in die Gärten und Kleingärten der Menschen drängten. Hier finden sie augenscheinlich einen geeigneten Lebens- und Brutraum.

Nachstehend eine Auswahl an Vogelarten, die regelmäßig an Winterfutterstellen, Vogelhäuschen, Meisenknödel und andere mit Weichfutter eingerichtete Futterstellen kommen.

Ringeltaube, Buntspecht, Rotkehlchen, Amsel, Singdrossel, Mönchsgrasmücke und Sommergoldhähnchen suchen bis ins späte Frühjahr hinein noch verbliebene Futterstellen auf. Ferner kommen Wintergoldhähnchen, Schwanz-, Hauben-, Weiden- und Tannenmeise vor. Kohl- und Blau-meisen sind stetige Bewohner der Gärten und brüten in großer Zahl in künstlichen Nistkästen. Als weitere Arten sind zu nennen: Kleiber, Zaunkönig, Eichelhäher, Elster, Buchfink, Bergfink, Girlitz, Birkenzeisig, Bluthänfling, Erlenzeisig, Stieglitz,



Sommergoldhähnchen



Wintergoldhähnchen



Schwanzmeise



Tannenmeise



Haubenmeise



Weidenmeise



Kleiber



Kernbeißer



Sperber



Buntspecht

Grünfink, Gimpel, Kernbeißer, Fichtenkreuzschnabel und auch Tannenhäher.

In den Wintermonaten halten sich schon regelmäßig ein bis zwei Sperber im südöstlichen Stadtgebiet von Schöppenstedt auf. Der Sperber durchstreift im Winterhalbjahr immer mal wieder die Gartenanlagen in unserer Gegend.

### **Bemerkenswerte Beobachtungen**

Im Februar 2012 blickte ich auf das gut einsehbare Winterfutterhäuschen, in dessen Nähe auch Meisenknödel hingen. Zu meinem Erstaunen entdeckte ich vier Schwanzmeisen, die sich am Meisenknödel zu schaffen machten. Plötzlich flogen weitere 10 Schwanzmeisen die Knödel an, wobei es sich um die nord- und osteuropäische Art mit weißem Kopf handelte. Die Schwanzmeisen hielten sich mehrere Tage in unserem und den Nachbargärten auf.

Die Ringeltaube und die Türkentaube waren ebenfalls am Futterhäuschen am Boden zu sehen, da einiges an Nahrung herunterfiel. Das Rotkehlchen war stetiger Gast. Amsel, Kleiber, Buchfink, Grünling, Haubenmeise, Weidenmeise, Sumpfmeise und Tannenmeise waren täglich mehrmals zu beobachten.

Der Buntspecht und die Elster flogen die Meisenknödel an und hackten mit ihren starken Schnäbeln das Kunststoffnetz der Meisenknödel auf, um an die weiche Nahrung zu gelangen. Der Hausperling erschien jährlich in größerer Zahl und kommt gleichfalls mit den aufgehängten Meisenknödeln gut zurecht.

Der Grünspecht war hin und wieder in unserem Garten auf der Wiese zu sehen, wo er mit seinem Schnabel im weichen Boden herumstocherte.

Besonders bemerkenswert sind die Erlenzeisiginvasionen im Februar/März eines jeden Jahres. So konnte ich im letzten Jahr 50 Erlenzeisige beobachten, die das Futterhäuschen und auch die Meisenknödel schubweise aufsuchten. Vor wenigen Jahren hielten sich im Februar in den umliegenden Gärten über 150 Birkenzeisige auf.

Völlig erstaunt hat uns die Feststellung von Fichtenkreuzschnäbeln in unserem Garten. Im Januar und Februar hielten sich bis zu fünf Exemplare in den großen Kiefern am Rande unseres Gartens auf. Mehrere Dompfaffen und Kernbeißer sind regelmäßig vom Dezember an zu sehen, gelegentlich auch am Futterhaus. Im Januar und vor wenigen Jahren im Februar hielt sich in der Nachbarschaft und in unserem Garten sogar ein Tannenhäher auf.

### **Bemerkenswerte Bruten**

Der **Waldkauz** legt im Oktober mit seinen Rufen eine sogenannte Zwischenbalz ein. Er ist regelmäßig Brutvogel in den Parkanlagen und in den Bäumen des Friedhofs in Schöppenstedt. Im Juni 2005 konnte Familie Liebe in ihrem Garten in Schöppenstedt direkt an der stark befahrenen Neuen Straße am Abend einen Waldkauz dabei

beobachten, wie er zwei seiner wollknäuligen Jungen fütterte.

In unseren Nadelwäldern sind **die Sommer- und Wintergoldhähnchen** häufig anzutreffen. In aufgelockerten Nadelwäldern mit Kahlschlägen, Neuanpflanzungen, Waldwiesen und angrenzenden Feldern kommen beide Arten etwa gleichmäßig verteilt vor. In großen, dichten Nadelwaldbeständen überwiegt allerdings das Wintergoldhähnchen. Das Sommergoldhähnchen brütet vorzugsweise im Gezweig der Nadelbäume des Waldsaumes.

Nur fünf Gramm wiegt ein **Goldhähnchen**, etwa soviel wie ein Euro. Es ist also kleiner und leichter als der Zaunkönig und der **kleinste und winzigste heimische Singvogel** überhaupt.

Das Gefieder des Sommergoldhähnchens ist oberseits olivgrün, unterseits hellgrauweiß, es hat einen dunkelorange-farbenen Schopf und der Hinterkopf ist goldgelb getönt. Sommer- und Wintergoldhähnchen lassen sich äußerlich am ehesten an dem Scheitelstreif unterscheiden. Beim Wintergoldhähnchen ist er goldgelb, beim Sommergoldhähnchen mehr safrangelb. Außerdem hat das Sommergoldhähnchen einen weißen Überaugenstreif.

Als Brutvogel ist das Sommergoldhähnchen recht häufig. Es lebt außer in Nadelwäldern auch in Nadel-/Laubmischwäldern. Über die Verbreitung sind wir nur unzureichend unterrichtet. Neuere Brutzeitfeststellungen liegen beispielsweise aus dem Stadtgebiet Braunschweigs aus dem Kennel- und Prinzenpark vor. Auch im Landkreis Wolfenbüttel sind Brutzeitfeststellungen im Gebiet von Schöppenstedt registriert. Brutnachweise und Brutdaten findet man in der Literatur jedoch recht selten.

Zwischen Männchen und Weibchen kann man keine ausgeprägten Geschlechtsmerkmale erkennen. Beim Männchen geht der gelbe Scheitelstreifen am Hinterkopf in orangerot über, was allerdings nicht immer zu sehen ist.

Das Nest wird gern in einer Fichte oder im dichten Geäst anderer Nadelbäume in den Außenzweigen angelegt. Es ist eine aus Moosen, Flechten und Raupengespinnten gewirkte, sehr dickwandige Kugel mit hochgezogenen Rändern, sodass gerade der kleine Vogel hineinschlüpfen kann. Das Gelege besteht meist aus acht bis elf Eiern. Männchen und Weibchen bauen, brüten und füttern gemeinsam. Die erste Brut erfolgt im Mai, die zweite im Juni.

In den letzten Jahren wird in Siedlungen (zum Beispiel in Parks, Gärten mit größerem Nadelholzbestand und auf Friedhöfen) verstärkt das Goldhähnchen festgestellt. Als ehemals reiner Waldvogel mit ökologischem Anpassungsvermögen an Mensch und Siedlungen hat es in letzter Zeit dort verstärkt Einzug gehalten. Das vermehrte Aufkommen von Nadelgehölzen in Wohngebieten und damit ein vielfältiges und leicht zu findendes Nahrungsangebot sind vermutlich die Faktoren, die

das Goldhähnchen immer mehr in die menschliche Nähe zieht.

Das Sommergoldhähnchen ist ein Teilzieher, d. h., nicht sämtliche Vögel ziehen im Winter in den Süden. In Nord- und Mitteldeutschland ist es nur ein Sommervogel. Es überwintert in Südfrankreich, Spanien und Nordafrika.

Die **Schwanzmeise** ist als Brutvogel im gesamten



Landkreis verbreitet. In Laub- und Mischwäldern sowie in Nadelwäldern unseres Gebietes ist sie anzutreffen, aber auch in Gärten, Parkanlagen und Friedhöfen. Der leise klirrende Gesang der Schwanzmeise ist selten zu hören; sie ist aber gut an ihrem schnurrenden Ruf zu erkennen. Sie tritt in Europa in mehreren geografischen Rassen auf. Die streifenköpfige Rasse kommt in Westdeutschland, die weißköpfige nordische Rasse in Ostdeutschland vor. Bei uns sind jedoch sowohl die weißköpfige als auch die streifenköpfige Rasse anzutreffen. Die weißköpfige Art ist seltener, tritt aber zur Zugzeit vermehrt auf. Das Gefieder ist bei beiden Rassen oberseits rötlich und schwarz gemischt, unterseits weißlich. **Die Schwanzmeise zählt zu den kleinsten unserer heimischen Vögel.** Durch ihren langen Schwanz und ihr lockeres Gefieder erscheint sie jedoch größer. Die Paare halten fest zusammen und nach dem Ende der Brutzeit schließen sie sich in Verbänden zusammen und streifen durch unsere Landschaften. Auch im Winter ist dieser schöne Vogel bei uns zu beobachten, in den letzten Jahren vermehrt in den Gärten der Ortschaften und Siedlungen des Landkreises Wolfenbüttel. Die Schwanzmeise ist Teilzieher, d. h., es ziehen nicht alle Vögel in den Süden. Sie bewohnt ganz Europa mit Ausnahme des hohen Nordens und verbreitet sich bis nach Ostasien.

**Heckenbraunelle, Girlitz, Klappergrasmücke, Fitis und Zilpzalp** können ebenfalls als ständige und regelmäßig zu beobachtende sowie teilweise brütende Vogelarten in unseren Gartenanlagen genannt werden.

Pannach, G.: 33. Rundbrief „Faunistische Arbeitsgemeinschaft Südost –Niedersachsen“, September 1997, Seite 47  
Oldekop, W. u. Melchert, F. Milvus 17. Jahrgang „Naturschutzbund Deutschland 1998“, Seite 90  
Zang, H. u. Heckenroth, H. „Die Vögel Niedersachsen B, H. 2.10“, Seiten 27-91

**Rolf Jürgens**

## Editorial



Ich habe den angeblich von den Mayas vorausgesehenen Weltuntergang am 21. 12. 2012. erlebt. In einem schrecklichen Albtraum.

Schuld daran war Paul, ein Stammgast und angeblicher Hellseher. In allen Einzelheiten schilderte er ihn uns nach dem zweiten Bier fast täglich und hatte sich daher in irgendwelchen Gehirnwindungen bei mir festgesetzt.

Als es geschah, war ich der einzige Mensch auf unserem Planeten. Die aus Angst vor dem Zusammenprall der Erde mit dem Planeten Nibiru angekündigte Evakuierung der gesamten Menschheit hatte ich verpasst.

Und so hatte man die lange Reise unter Mitnahme sämtlicher Lebensmittel in einem der zahlreichen über die Erde verteilten Raumschiffe zu einem erdähnlichen Planeten des 20 Lichtjahre entfernten Sterns Tau Ceti ohne mich angetreten.

Der Zusammenprall beider Himmelskörper ist unbeschreiblich. Wo einst Berge waren, gab es nur noch tiefe Krater. Kein Haus, aber auch keine Straßen und Wege mehr. Egal, mein Auto lag irgendwo unter dem Geröll.

Bis auf wenige Schrammen blieb ich unverletzt. Und seltsamer Weise war Sommer. Der Äquator hatte sich wohl verschoben. Ich war verzweifelt. Ein neues Haus bauen? Wie denn und womit? Wie und woraus backt man Ziegelsteine? Mörtel? Woraus, und wie mischt man den an? Fenster? Die gab es im Baumarkt. Doch der existierte ja auch nicht mehr. Wie macht man Fensterrahmen? Und erst das Fensterglas? Keine Ahnung. Einen Fernseher, und das Telefon bedienen konnte ich ja noch. Aber selbst bauen? Aber die brauchte ich ja auch nicht. Ich war ja allein. Und Strom, Sender und die Telekom gab es sowieso nicht mehr. Was ich aber konnte, war Hunger und Durst haben. Gegen den Durst würde ich wohl irgendwo Wasser finden. Aber womit den Hunger stillen? Pilze sammeln? Aber welche sind essbar und welche giftig?

Und wenn es mir trotzdem gelänge, worin sollte ich kochen? Ich wusste wohl, wie ein Topf aussieht, aber selbst herstellen? Rehe und Wildschweine irrten verstört durch die Gegend. Ich könnte eine Grube graben. Äste und Tannenzweige darüber und sie hineinplumpsen lassen. Haben Sie schon einmal ein Wildschwein in einer Kuhle getötet und dann auch noch geschlachtet? Erschießen ging nicht, ich hatte ja keine Feuerwaffe. Oder mit einem Speer wie die alten Schöninger? Vielleicht sollte ich sie verhungern lassen. Aber wie lange verhungert ein Wildschwein? Und ist dann überhaupt noch Fleisch daran? Und zum Schlachten hatte ich sowieso kein Messer. Und braten oder grillen ging ja auch nicht, denn wie macht man Feuer? Irgendwie mit Holz und Feuerstein. Oder mit einer Lupe. Die Sonne war ja da. Aber eine Lupe ist aus Glas. Ging nicht, siehe Fensterglas. Hygiene? Seife, Zahnbürste? Gab es nicht.

Ich musste weg, das war mir klar. Vielleicht fand ich ja irgendwo Obstbäume. Oder Kühe. Aber wozu? Ich konnte ja noch nicht einmal melken. Aber die Hoffnung stirbt zuletzt. Das könnte man lernen. Gleich morgen würde ich mich auf den Weg machen. Langsam versank die Sonne. Es wurde dunkel und kalt. Ich fror. Nur Hemd und Hose waren mir geblieben.

Und plötzlich klingelten leise Glöckchen. Totenglöckchen? Alles vorbei? Verhungert, verdurstet, erfroren? Nee, es war der Wecker! Ich lag in meinem Haus und meinem Bett. Auf dem Boden lag das Deckbett.

Und ich wusste jetzt, warum ich fror und dass ich doofer als Ötzi war. Aber bitte mal ehrlich, hätten Sie überlebt?

*Ihr Thomas Heldt*

Eigentümer und Wirt der Waldgaststätte Tetzstein



## Die Anfänge der Kirche Sankt Stephanus in Schöppenstedt

Vom Thingplatz bis zur Erbauung der Kirche – Gründung, Annahmen und Erkenntnisse



Foto: Jürgen Mewes

So ganz genau, wie wir es heutzutage gern wüssten, lässt sich die Gründung der ersten Ansiedlung Schöppenstedts nicht festlegen.

Fakt jedoch ist, dass vorgeschichtliche Funde, wie Steinwerkzeuge, Scherben und die bei einer Ausgrabung am 15. 11. 1979 am Sandberg, gemachten Funde einer Perlenkette mit 33 bunten Glasperlen und einer Kupferperle, eines Halsreifes, eines Kupferdrahtes mit Haken- und Ösen-schleife sowie eines Tongefäßes, Zeugnis davon geben.

Die Ansiedler fertigten Geräte an, webten, beackerten den Boden und lebten vom Fischfang und von der Jagd. Sehr wichtig für Mensch und Tier war das vom Elm kommende Quellwasser der Nette (Altenau), welches hier schon seit Urzeiten bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts breitflächig durch diese Senke bis zur Oker lief.

Damit alles gedieh und die Ansiedler auch Glaubenshalt suchten, huldigten sie ihre germanischen Götter, deren sie viele anzubeten hatten.

Ab dem 9. Jahrhundert erfolgte ganz allmählich, auch in unserem Gebiet, die Christianisierung. Mönche und Prediger zogen durch das Land, um die Menschen „aufzuklären“; nicht *viele* Götter, sondern nur einen Gott anzubeten, das war die Botschaft.

Dieser Glaubensumsturz ist heute nicht mehr nachzuvollziehen, wurde aber durchgeführt, nötigenfalls mit Gewalt. Hielt man bis dahin **unter**

„alten Eichen“, an den „Thingstätten“, heidnische Gottesdienste, Gericht und Versammlungen ab. So gab es folgend schwere Einschnitte durch die Christianisierung. Das Abschwören des Alten und die Annahme des neuen Glaubens vollzogen sich wahrscheinlich gebietsweise im Beisein der einzelnen Gaugrafen.

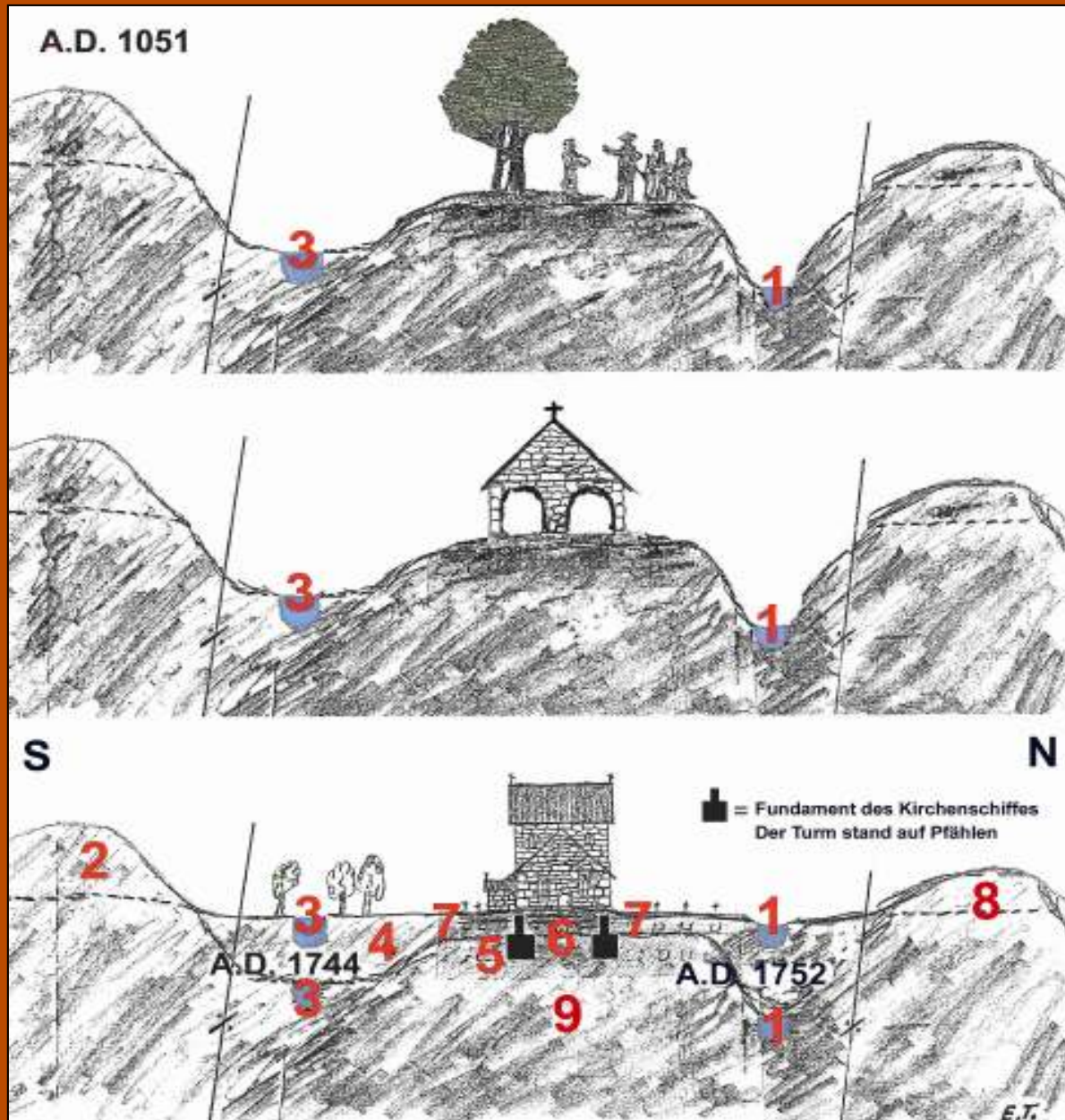
Für den Schöppenstedter Bereich, des Darlingau- es, ist anzunehmen, dass alle umliegenden Siedlungen sich an dem schon 1051 benannten Ort „Sciphinstede“ versammelten, sich zum Christen- tum bekannten bzw. bekennen mussten und getauft wurden. Und dass sie als Zeichen dieses Vorganges jeweils in ihre verstreuten Siedlungen zurückkehrten und Kreuzsteine errichteten, derer es im Herzogtum Braunschweig-Lüneburg 1935 noch ca. 300 Stück gab. Einzelne Kreuzsteine sind noch vorhanden. Kürzlich tauchte einer der ehemals drei Kreuzsteine in Berklingen wieder auf. Warum sollten nicht mit einer „Großbekehrung“ („Großtaufe“) auch hier Hunderte von Men- schen mit Altenauwasser getauft worden sein, bei ca 35 bis 50 Ansiedlungen (Orten) in der näheren Umgebung?

Schon im Jahre 780 waren es bei der Ohrumer Massentaufe nachweislich ca. 1000 Tauflinge, die als Sachsen ihren Göttern abschworen und deren „Naturheiligtümer“ in Hainen, an Seen oder mar- kanten Geländepunkten zerstört wurden.

Schöppenstedt wurde somit der Hauptsitz eines bestimmten Sprengels, des „Christlichen Glau- benskreises“ dieses Gebietes, später in der Bezeichnung als Archidiakonatsitz des Bistums Halberstadt. Wobei alle „Mittelpunktkirchen“ die- ser Art den Namen Sankt Stephanus bekamen. Thingstätten lagen mehr oder weniger an erhöhten Plätzen, vielleicht auch an künstlich aufge- schütteten Hügeln, wo später die Kreuzsteine und anschließend Kapellen und Kirchen errichtet wur- den.

Rein optisch trifft dieses für Schöppenstedt nicht zu. Aber dennoch baute man in dieser Senke, an einer leicht erhöhten Stelle, **eine Kapelle**, wo sich die kleine Gemeinde traf, bzw. in bestimmten Ab- ständen die Priester des Sprengels sich zu ver- sammeln hatten und vom Archidiakon, dem ver- längerten, geistlichen Arm des Bischofs von Hal- berstadt, ihre Weisungen empfangen.

Nach geologischen Erkenntnissen und dem Tatbe- stand, dass Schöppenstedt nach dem großen Brand von 1743 mit dem einst die Stadt um- gebenden Wall um ca. 4 bis 5 m großflächig auf- gefüllt wurde, erhärtet sich diese Annahme. Beim Bau des Bankgebäudes der NordLb und des Rät- hauses 1970 waren im Erdreich zwei überein- ander liegende Friedhöfe auszumachen. Der Turmraum mit einer heidnischen Säule lässt ferner das Ansinnen einer Kapelle zu, die sich in der Fol-



- 1 = Freiflut (Altenau)
- 2 = Wall (Neue Straße). Der einst die Stadt umgebende Erdwall wurde nach dem Brand von 1743 geschleift und damit später die tiefer liegende Stadtfläche verfüllt.
- 3 = Altenau
- 4 = Marktplatz
- 5 = Erbbegräbnis
- 6 = ehemaliger Kirchraum
- 7 = Friedhof bis 1762 rund um die Kirche. (1763 als erste Bestattung vor der Stadt die zweijährige Tochter von Franz Kurzhausen)
- 8 = Wall (Wallpforte). Der Wall wurde 1753 geschleift.
- 9 = Hügel (Urzustand vor Besiedlung). Spätere Verfüllung durch Abtragung der Wallanlagen.

### Die Kirche im 13./14. Jahrhundert



Süddansicht mit vorgebautem Totenhaus



Ostansicht



1654, Nordansicht, Stich von Merian

gezeit durch Aufstockung zu einem Turm entwickelte.

Wenn nun aber in alten Beschreibungen der Kirchturm als ältestes „Bollwerk“ der Stadt bezeichnet wird, so gilt dieses, auch nur zum Teil, für die „Ost- und Südwand“.

Die Westwand, Mitte des 17. Jh. baufällig und zum Teil eingestürzt, wurde 1689 ab mittlere Höhe neu errichtet. Die Nordwand wurde von Grund auf 1780 neu aufgezogen. Konkret ist die Turmhöhe des im 9. Jh. errichteten Flucht- Wehr- und „Fernsicht-Turmes“ von ca. 15 m ohne Giebel, mit Giebel von ca. 18 m Höhe auszumachen.

Der Durchgang zum Turm hinter der jetzigen Orgel war ursprünglich ein Schalloch des noch nicht aufgestockten Turmes. Die Giebelsteine kamen bei Aushebung des Erdreichs im Turmgewölbe 1990 zutage.

Die Abtragung des Satteldaches vom Turm und Erhöhung desselben geschah irgendwann in der Folgezeit des 14./15. Jahrhunderts. Auf dem **Merianstich von 1654** hat die Kirche jedenfalls schon den Turmhelm, Gesamthöhe 63 Meter. Das bis 1733 strohgedeckte und niedrigere Kirchenschiff ist vermutlich im 11. Jahrhundert mit Vergrößerung der wachsenden Gemeinde angebaut worden. Eine vermutliche Erweiterung des Kirchenschiffes erfolgte 1733/40 mit dem Chorraum (Altarraum). Das nach Einsturz auf den alten Grundmauern bis 1740 neu errichtete Kirchenschiff bedurfte nun einer neuen Ausstattung.

Schon während der Bauzeit hatte die **Witwe Hercules, geb. Quidde**, aus Braunschweig, eine gebürtige Schöppenstedterin, 200 Taler für einen Altar gestiftet.

Am 14. Sept. 1742 wurde mit dem **Gandersheimer Bildhauer Georg Wolrath Käse** ein Vertrag geschlossen, für 180 Taler eine Kanzel, einen Altar und einen Taufstein anzufertigen. **Tischlermeister Schmidt** erhielt den Auftrag für die Tischlerarbeiten von 80 Talern.

Am 1. Okt. 1743 brannte Schöppenstedt völlig ab. Der Tischler behauptete nun, schon für 60 Taler Leistungen vollbracht zu haben. Zeugen berichteten aber, dass er noch gar nicht angefangen oder nur sehr wenig gemacht hatte. Bei einem am 6. Febr. 1749 gehaltenem Gerichtstermin kam über seinen ehemaligen Gesellen **Werkhaupt** heraus, dass Schmidt höchstens  $\frac{1}{4}$  seiner Arbeit geleistet hatte. Schmidt hatte jedoch angegeben, auf Geld gewartet zu haben und zudem die Zeichnung des Bildhauers nicht habe einsehen können.

Inzwischen war der Bildhauer Käse verstorben, die Witwe aber verpflichtet, die Arbeiten zu vollenden. Aus diesem Grund nahm sich der Bruder des Verstorbenen, **Johann Kaspar Käse**, der Sache an. Im Juni 1752 bat er infolge

eines Beinschadens um längeren Arbeitsaufschub. Nachdem auch der Tischlermeister Schmidt verstorben war, bat Käse um das bei Schmidt noch lagernde Lindenholz für die Anfertigung von zwei oder drei der Altarfiguren. Auch der **Superintendent Rosenhagen** hatte das „Zeitliche“ gesegnet.

Am 27. August 1753 wurde nun mit Meister Käse schriftlich vereinbart, dass er 90 Taler erhalten und bis Pfingsten 1754 mit den Arbeiten fertig sein sollte. Am 30. Juli teilte er jedoch mit, dass er von Weihnachten bis Pfingsten krank gewesen sei und lediglich den Kanzeldeckel angefertigt hatte.

Der Kirchenvorstand gab darauf einen Termin bis Ostern 1755 vor und fragte am 5. März 1755 dort an, ob ein Wagen nach Gandersheim zur Abholung kommen könne. Da wiederum nichts geschah, wandte sich der **Superintendent Gesenius** an das Gericht in Gandersheim. Vier Jahre wäre er nun getäuscht worden und verlangte einen Abschluss bis Michaelis (29. 9.) 1755. Am 10. November holte dann endlich ein Wagen die Altarteile (Figuren). Der Meister kam nicht mit.

Letztlich fehlte immer noch einiges Rankenwerk zum Altar. Über Lohn und sonstige Kosten wurde gestritten. Käse meldete, kränklich zu sein. Von großer Wichtigkeit war die Vermalung des ohnehin nicht nach der Urzeichnung erstellten Kanzelaltars, denn die Figuren „Glaube und Hoffnung“ waren schon vom Wurm „stark angefressen“. Für die Malerarbeiten sprach zunächst der **Maler Heyer** aus Braunschweig vor. Er hatte schon um 1735 den Altar der Küblinger St. Marienkirche für 50 Taler verfertigt.

Für 54 Taler bekam er den Auftrag für die Vermalung und entfernte im Frühjahr die Verzierungen, um sie in Braunschweig zu vergolden. Er ließ sich aber nicht wieder sehen. Am 25. Oktober 1756 wurde daraufhin das Hofgericht angerufen; jedoch es tat sich nichts. Ein **Maler Dahle** wird am 26. April 1757 als Nachfolger erwähnt, der aber für eine Woche Arbeit der Kirchenkasse nur etwas Geld auf Abschlag abgelockt hatte. Am 25. April 1758 beschwerte sich Gesenius erneut, „wenn das so weiter geht, wird der Altar in 10 Jahren“ noch nicht fertig sein.

In der Tat, das Gerüst blieb noch lange vor dem Altar stehen, bis wann geht aus den Akten nicht hervor. Mitte August 1758 wurden jedenfalls vorerst die Arbeiten fortgesetzt.

Nachweise: Persönlicher Einblick in die tiefbauamtlichen Arbeiten der Stadt Schöppenstedt und der Kirche seit 1960. Kirchenbuch Schöppenstedt und noch nicht archivarisches registrierte Akten, verbunden mit Veröffentlichungen, Derzeitige Gespräche mit den Bauleitern der Kommune (H.Rintelmann) und der Kirche (H.Taeger).

**Ekkehard Thon**

## Aus der Geschichte der Eisenbahnstrecke Braunschweig - Helmstedt und des Bahnhofs Königslutter



Der Bahnhof in Königslutter wurde 1872 im neugotischen Charakter aus Elmkalkstein errichtet.

Die Teilstrecke Braunschweig – Königslutter (22,7 km) wurde am 1. Juli 1872 und Königslutter – Helmstedt (15,9 km) am 15. September desselben Jahres eröffnet. Damit entfiel der Nachteil für die Stadt Königslutter, nicht von dem modernen Verkehrsmittel Eisenbahn berührt zu werden.

Wie es vor der Eröffnung der Eisenbahnstrecke aussah, beschreibt **Heinz Röhr** in seiner "Geschichte der Stadt Königslutter" (1956, S. 108):

*„Die erste Straße in südliche Richtung über den Elm nach Schöppenstedt entstand im Jahre 1843. Die Anregung dafür gab der Helmstedter Landrat von Geyso in einem Schreiben an die Stadt Königslutter vom 12. März 1842. Er wies darin vor allem auf die für die allernächste Zeit geplante Eröffnung der Eisenbahnlinie Braunschweig – Schöppenstedt – Magdeburg hin. Durch den Bau einer Straße könnte Königslutter an diese für die damalige Zeit sehr wichtige Verkehrsanbindung angeschlossen werden.“*

Zu jener Zeit mussten die Einwohner von Königslutter sich auf den beschwerlichen Weg über den Elm machen, um von Schöppenstedt aus über Jerxheim weiterzureisen. Eine Bekanntmachung in den „Braunschweigische Anzeigen“ vom 14. Sept. 1860 bot eine Extrafahrt von Braunschweig über Jerxheim nach Berlin an. Abfahrt war um 6.30 Uhr in Braunschweig, Ankunft 14.09 Uhr in Berlin, also

ca. 7 ½ Stunden Fahrzeit. Dies war aber sicherlich bequemer, als mit der Postkutsche von Posthof zu Posthof über mehrere Tage nach Berlin zu reisen.

### **Zur Eisenbahnlinie Braunschweig – Königslutter - Helmstedt schrieb Röhr weiter:**

*„Von noch größerer Bedeutung für Königslutter war der Bau der Eisenbahnlinie Braunschweig – Königslutter – Helmstedt, die im Jahre 1872 eröffnet wurde. Im gleichen Jahr entstand das im neugotischen Stil errichtete Bahnhofsgebäude in Königslutter.“*

*Die größten Einnahmen wurden aus dem Frachtverkehr erzielt. Sie waren 1879 mehr als dreimal so hoch wie die aus dem Personenverkehr. Um die Industrie- und Handelsbetriebe anzuschließen, wurden Anschlussgleise für die beiden Zuckerfabriken, den Schraderschen Kalkofen und die Getreidehandlungen von Mette und Willeke gelegt und im Jahre 1900 eine Werksbahn von 4 km Länge zum Kaliwerk Beienrode gebaut. Dagegen scheiterte der Plan der Stadt die von Braunschweig über Schandelah nach Oebisfelde vorgesehene Eisenbahnlinie über Königslutter zu führen, damit der Hasenwinkel besser für den Handel mit der Stadt erschlossen werden konnte. Alle seit 1888 eingereichten Eingaben des Bürgermeisters der Stadt blieben ohne Erfolg. Man*

*legte die Strecke vielmehr über Schandelah und Velpke. Abgelehnt wurde auch ein im Jahre 1893 vom Bürgerverein der Stadt vorgelegter Antrag, zum Güterbahnhof eine Unterführung anzulegen.“*

Die damalige wirtschaftliche Bedeutung der Strecke mit ihren vielen Bahnhöfen, Haltepunkten und Anschlussgleisen war groß. Am Bahnhof Königslutter wird das deutlich.

Die „Aktien Zuckerfabrik Königslutter“ lag direkt südlich an der Strecke Braunschweig - Helmstedt im Bereich der Bahnhofstraße. Die Kalkbrennerei, bekannt geblieben als "Kalkwerk", war westwärts ebenfalls südlich der Strecke im Gebiet des heutigen Glentorfer Weges angesiedelt.

Den älteren Einwohnern ist noch der bereits schon seit einigen Jahren abgerissene „**Willeke's Schuppen**“ ein Begriff. Nördlich der Strecke an der Fallersleber Straße stand dieses mehrstöckige Fachwerklagerhaus in der Nähe des Bahnüberganges (**Posten B**). Der Landhandel **J. H. Willeke** verlagerte seinen Firmensitz auf die Seite gegen-



über der Strecke. Der Bahnübergang an der Fallersleber Straße mit seinem Posten wurde durch die neu angelegte Wolfsburger Straße mit der Brücke über die Gleise ersetzt. Von dem Gleis nach Beienrode zum ehemaligen Kalischacht ist noch teilweise der alte Damm übrig

geblieben und sichtbar am westlichen Anfang der Straße „Am Schoderstedter Beek“.

In der historischen Schrift „Die Eisenbahnen im Herzogthum Braunschweig zu Anfang des 20. Jahrhunderts – Magdeburg 1901“ ist dokumentiert:

**Haupt-Versand:** Düngesalze, rohe Steine, Rohzucker, Rundholz, Mühlenfabrikate, Getreide.

**Haupt-Empfang:** Braunkohlen, gebrannte und rohe Steine, Erden, Weizen, Düngemittel.

Von Anbeginn des Zugverkehrs bis zur Einstellung der Postbeförderung auf „der Schiene“ in heutiger Zeit erfolgte die Anlieferung und der Versand der Post direkt am Bahnsteig in Postsäcken mit der Bahnpost.

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges und der Grenzziehung 1945 erlangte die Strecke Braunschweig - Helmstedt - Berlin als "Interzonenstrecke" unverhofft eine große Bedeutung. Sie trug neben den Verbindungen Hamburg – Büchen – Berlin, Frankfurt - Bebra – Berlin und München –

Probstzella – Berlin mit die Hauptlast im Eisenbahnverkehr von und nach Berlin.

Die lange gewünschte Elektrifizierung des Bahnverkehrs von Braunschweig bis Helmstedt erfolgte in den Jahren 1975/76. Nach der Grenzöffnung 1989 und der Wiedervereinigung verlor die Strecke an Bedeutung, weil die nördlicher verlaufende Ost-West-Verbindung Hannover - Lehrte – Wolfsburg - Stendal – Berlin wegen ihrer vorteilhafteren gradlinigen Führung zur Hochgeschwindigkeitsstrecke ausgebaut wurde. Zunächst passierten vorübergehend ab 1994 auch ICE-Züge den Bahnhof Königslutter, aber nach dem Bau der "Weddeler

Schleife" fahren diese hochwertigen Züge aus dem Süden Deutschlands über Wolfsburg nach Berlin. Heute rollen nur noch IC-, Regional- und Güterzüge durch den Bahnhof Königslutter.

### Die Bauwerke des Bahnhofs Königslutter

Das dominierende Bauwerk ist das **Bahnhofsempfangsgebäude** mit neugotischem Baucharakter, ausgeführt in Elmkalkstein. Dieses Gebäude hebt sich in seinem Stil stark von den anderen Empfangsgebäuden der Strecke Braunschweig – Helmstedt ab. Die Beweggründe, warum die Stadt Königslutter am Elm mit diesem wirklich repräsentativen Gebäude bedacht wurde, liegen im Dunkeln. Zwischen dem 1. und 2. Stockwerk sind stadtsie und zur Gleisseite die Inschriften **1872** als Datum der Erbauung zu sehen.



Westlich an das Empfangsgebäude angrenzend befindet sich die ehemalige **Bahnmeisterei** (Foto Seite 22), ein eingeschossiger Kalksteinbau mit zweigeschossigem Anbau, ehemals Wasserbehälter der Wasserstation.

Von der Gleisseite sieht man auf der linken Seite den Uhrturm. Im Mitteltrakt befanden sich die Abortanlagen. Das Gebäude bildet mit dem Empfangsgebäude zusammen ein harmonisches Ensemble. Im Nordbereich, gegenüber dem Empfangsgebäude und jenseits der Gleise, steht der Güterschuppen, ausgeführt als Fachwerkbau, senkrecht verbrettert auf Kalksteinsockel. Die sichtbaren Teile des Dachwerkes sind mit Verzierungen versehen.



Die ehemalige Bahnmeisterei, westlich des Empfangsgebäudes



Das ehemalige Stellwerk Kw



Das ehemalige Stellwerk Kof

Bereits um 1977 abgebrochen sind die Stellwerke „Kw“ (Königsfutter West) und „Kof“ (Königsfutter Ost Fahrdienstleiter). Heutzutage ist für den Fahrdienstleiter auf Bahnsteig 1 ein Bauwerk an das Empfangsgebäude angebaut und mit „Kf“ (Königsfutter Fahrdienstleiter) gekennzeichnet. Die zugehörigen elektrischen Schaltanlagen befinden sich westlich der ehemaligen Bahnmeisterei in einem extra errichtetem Gebäude.

### Betriebsablauf im Bereich des Bahnhofs Königsfutter

Nach der Streckeneröffnung 1872 wurden die Weichen noch manuell mit Muskelkraft verstellt, doch schon Anfang des 20. Jahrhunderts wurden Weichen und Signale mit Seilzügen von den Stellwerken fernbedient.

Die gesamte Bahnstrecke und die Bahnhöfe wurden in einzelne Abschnitte (Blöcke) unterteilt. In den „Blöcken“ befanden sich Blockstellen, kleine beheizbare Wärterhäuschen mit Streckentelefonen und Kurbelstand für die Schranken, die mit einem Bahnwärter (Posten) kontinuierlich Tag und Nacht besetzt gewesen sind. Der

Posten A befand sich dicht am heutigen Fußgängertunnel. Vom Posten B wurden die Schranken am Gartenweg und an der Fallersleber Straße bedient. Der Übergang Rottorfer Straße war schon Posten 13. An der Straße von der B1 nach Lauingen, auf der Anhöhe rechts am Einschnitt, befand sich bis Ende der siebziger Jahre der Posten 11. Etwa 1964 ließ die Bahn den Posten 12 auf, am Fuß- und Radweg vor dem Einschnitt. Nördlich, parallel zur Bahnlinie, ab dem Überweg Glentorfer Weg legte man den Fuß- und Radweg neu an. Vom Wärterstellwerk „Kw“ wurden die Schranken am Glentorfer Weg geöffnet und geschlossen.

**Quellen:** Heinz Röhr, "Geschichte der Stadt Königsfutter", 1956, Seite 108

Heinz-Jürgen Weist, "Die Eisenbahn in und um Königsfutter" 25 Jahre Eisenbahnfreunde Königsfutter e. V. 1970-1995  
Unterlagen des Stadtarchivs Königsfutter

### Klaus Hüttenrauch

**Holz Janik** Tel. 05353 - 3991  
 Fax 05352 - 3993  
 Ohrsleber Weg 3 info@holz-janik.de  
 38364 Schöningen www.holz-janik.de

- Holzfachhandlung
- Spezialist für Eichen- und Lärchenholz
- Zäune Fertigung und Montage
- Sonderanfertigungen
- Dachstühle - Isolierungen
- Kutschen - Reitsport
- Futtermittel - Einstreu
- Ferienwohnungen

## Unsere Preisfrage



Foto: Jürgen Mewes

Sich am blauen Himmel kreuzende Kondensstreifen der Flugzeuge und die Wälder aus Strommühlen sind für Landschaftsfotografen ein Grauen. Doch Windmühlen aus vergangener Zeit passen sich wunderbar in das Landschaftsgefüge ein und sind begehrte Objekte. Diese Bockwindmühle befindet sich in einem kleinen Dorf am Rande des Elms und blickt in Richtung Braunschweig. 1884 ließ der Müller August Kräker diese Mühle errichten. Es handelt sich um eine umgesetzte Mühle, die wahrscheinlich zuvor am nordwestlichen Rand der Magdeburger Börde gestanden hat und vermutlich schon im 17. Jahrhundert errichtet worden war. 1891 erwarb der Müller Heinrich Röhl die Mühle, die mit einem Mahl- und einem Schrotgang ausgestattet war. 1904 ließ Röhl einen Walzenstuhl und neuzeitliche Getreidereinigungsmaschinen einbauen. Drei Jahre später erhielt die Windmühle Unterstützung durch eine in einer nebenstehenden Scheune eingerichtete Motormühle. 1944 wurde die Bockwindmühle unter Denkmalschutz gestellt.

Quelle: Neben der Mühle zu findende Erläuterungstafel

**Und das ist jetzt unsere Preisfrage:**

**In welchem kleinen Dorf am Rande des Elms befindet sich die Windmühle?**

**Um uns die Lösung zukommen zu lassen, gibt es drei verschiedene Möglichkeiten:**

**1.** Sie können uns Ihre Lösung auf einer **Postkarte** zukommen lassen. Und diese bitte ausreichend frankieren.

**Unsere Anschrift: Waldgaststätte Tetzstein - 38154 Tetzstein**

**2.** Zudem haben wir auch in unserer **Gaststätte Lösungszettel** ausliegen, die Sie dort ausfüllen und abgeben können.

**3.** Ferner besteht auch noch die Möglichkeit, uns die **Lösung per E-Mail** an die Adresse **[im.mewes@t-online.de](mailto:im.mewes@t-online.de)** zu schicken. Die E-Mail-Absenderadresse darf nur einmal verwendet werden.

**In jedem Fall bitten wir stets um Angabe Ihrer vollständigen Adresse.**

**Einsendeschluss ist der 31. Juli 2013.**

**Aus Chancengleichheit ist jeder Teilnehmer und Haushalt nur zur Abgabe einer Lösung berechtigt.**

**Und was gibt es zu gewinnen?**

Aus den richtigen Lösungen werden **drei Teilnehmer** ausgelost, die in der Waldgaststätte Tetzstein bis **spätestens 31. Januar 2014** für **jeweils zwei Personen eines der auf deren Speisekarte verzeichneten Gerichte** auf Kosten des Hauses auswählen und **verspeisen können**.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Gewinner werden unmittelbar nach erfolgter Auslosung schriftlich benachrichtigt und ihnen zugleich ein Gutschein zugestellt. Viel Glück!



**Auflösung der Preisfrage in unserer Ausgabe  
Sommer/Herbst 2012 (Nr. 11)**

**Der Brunnen heißt**

**Geschichtsbrunnen** und befindet sich in **Schöningen**.

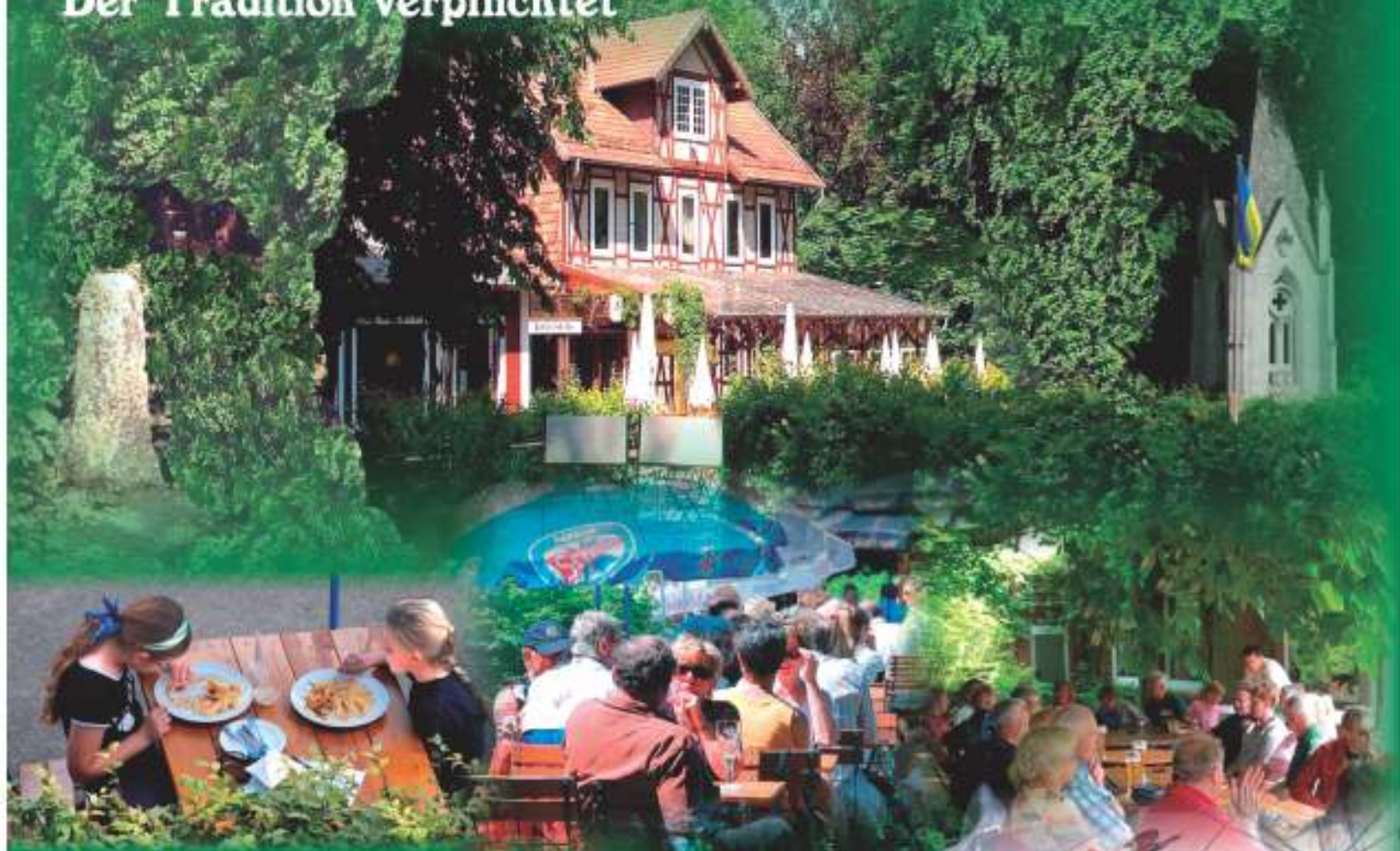
Eingegangen sind 57 richtige Lösungen.

**Die Gewinner sind: Dagmar Angerstein aus Schöppenstedt, Berndt Müller-Reidys aus Sichte und Horst Pawelek aus Königslutter.**

**Herzlichen Glückwunsch!**

# Waldgaststätte Tetzelsstein

Der Tradition verpflichtet



Anno 1884 begann alles mit einer bescheidenen Bretterbude. Dort, wo der Ablasshändler Tetzels der Sage nach beraubt und ermordet wurde, hat sich im Laufe der Jahrzehnte unsere Gaststätte zu einem der beliebtesten Ausflugsziele im Elm, dem schönsten und größten Buchenwald Norddeutschlands, entwickelt.

Neben saisonalen Spezialitäten, wie Spargel, Pfifferlinge und Braunkohl, bietet unsere Speisekarte reichlich Auswahl, um jedem Gast etwas Besonderes zu bieten.

Unsere Räumlichkeiten bieten sowohl für Veranstaltungen als auch Familienfeiern reichlich Platz.

Der Biergarten, die überdachte Veranda und der Kinderspielplatz sind beliebte Ziele für unsere Gäste aus Nah und Fern.

Großer Parkplatz • Täglich ab 10 Uhr geöffnet  
Durchgehend warme Küche



Eigentümer und Wirt: Thomas Heldt  
38154 Tetzelsstein  
Telefon 05332 - 1369 Fax 05332 - 947 846  
Internet <http://tetzelsstein.com>